

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 71 (2015)

Artikel: Streifzug durch das Robersten-Quartier
Autor: Hauri, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Streifzug durch das Robersten-Quartier

Marcel Hauri

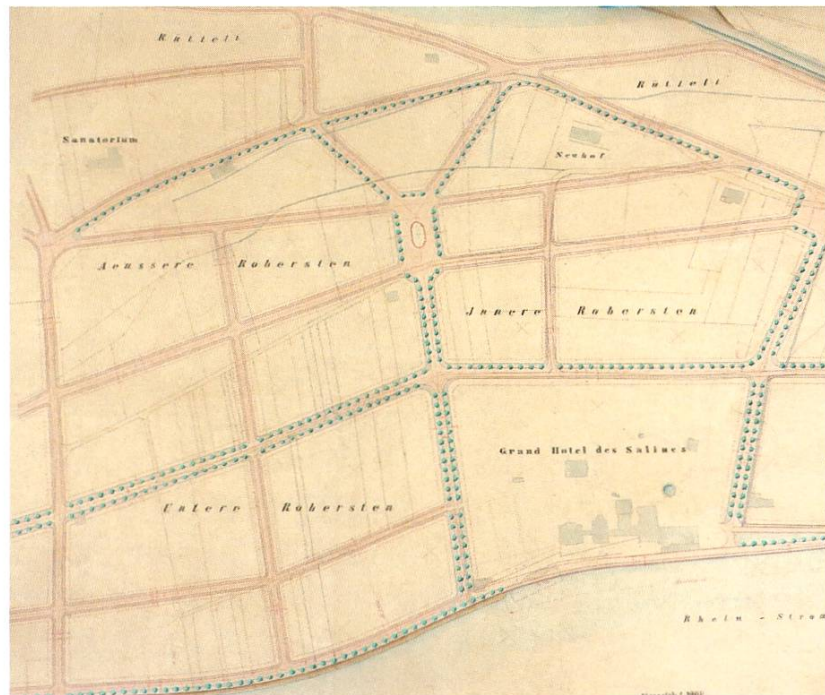
Wissen Sie, wo das Robersten-Quartier genau beginnt und wo es endet, welche Strassen und Wege zu diesem Quartier gehören? So auf Anhieb konnte diese Frage niemand genau beantworten. Fündig wurde der Schreibende schliesslich beim Grundbuchgeometer. Die Flurnamenkommission, welche heute dem kantonalen Vermessungsamt eingegliedert ist, hat 1952 einen Plan herausgegeben, auf dem ersichtlich ist, dass das Robersten-Quartier von West nach Ost bei der Hermann-Kellerstrasse beginnt und beim Flossländeweg endet und von Nord nach Süd vom Rhein bis zum Bahngleis geht, will heissen, dass die Spitalhalde sowie Tulpen-, Nelken- und Lilienweg ebenso zum Robersten-Quartier gehören, wie der gesamte Gartenweg.

Heute wohnen in diesem Quartier 19% der Rheinfelder Bevölkerung, nämlich 2424 Personen (Stand per Ende August 2014). Einige prächtige Bauten sind aus diesem Quartier verschwunden, zahlreiche von ihnen wurden renoviert oder umgebaut und viele stehen heute noch da wie am ersten Tag. Wer im Robersten-Quartier wohnt, darf sich glücklich schätzen. Das Quartier gilt auch heute noch als sehr ruhig, und laut Aussagen zahlreicher Bewohnerinnen und Bewohner in diesem Quartier, soll das auch so bleiben.



Von der Rheinlust bis zum Salines-Park nur Wiesen. Die gut sichtbare Roberstenstrasse war zu dieser Zeit noch völlig ungebaut. (Quelle: Aus dem Fotobuch «Fotografien einer Stadt, Rheinfelden 1860–1940».)

Ingenieur
E. Riggenschach,
Freie Strasse, Basel;
Stadterweiterung
von Rheinfelden.
Umgebung der
Stadt bis zur Eisen-
bahn und
Robersten; 1899
(Quelle: Archiv
Bauverwaltung
Rheinfelden)



Geschichte

Wer die ganze Entwicklung des Robersten-Quartiers bis ins kleinste Detail erzählen könnte, lebt heute im Altersheim, ist weit über 100 Jahre alt und bei bester Gesundheit. Fest verwurzelt steht sie da, direkt am Strassenrand entlang der Salinenstrasse und somit mitten im Park des Altersheims: Eine prächtige, knorrige Stieleiche mit einem Umfang von 4,35 Metern und einem Durchmesser von 1,35 Metern.

Die Eiche ist in einem hervorragenden Zustand und hat in der Baumkrone eine Breite von über 30 Metern erreicht. Diese Bäume entwickeln sich von ihrer gesamten Form her komplett anders als ein Baum, der im dichten Waldverbund steht und das gesteigerte Bestreben hat, dem Licht entgegen zu wachsen. Er hatte also zeitlebens keine Konkurrenz und ist auch der erklärte Lieblingsbaum unseres Rheinfelder Stadtoberförsters Kurt Steck geworden. Voller Ehrfurcht schaut er immer wieder in diese riesige Baumkrone hoch. Seine Augen beginnen zu glänzen, wenn er an diesen Baum denkt. Es gibt leider keine einfache Formel, um das Alter dieser Eiche zu berechnen, mit Sicherheit stand sie aber um die Jahrhundertwende bereits im Park der Villa Sommerau. Die Eiche wurde auf Grund ihres Gerbstoffgehaltes in der Rinde auch als

Bild rechts: Diese Eiche kennt das Robersten-Quartier, sie steht mitten im Park des Altersheims. Im Hintergrund sieht man das Haus der ehemaligen Villa Sommerau von Dr. Hermann Keller.

Foto: Marcel Hauri (aus dem Garten der Familie Lustenberger, Gartenweg 17).



Heilpflanze eingesetzt. Getrocknet und gemahlen wurde daraus ein Sud gekocht, der auch als Tee angewendet wurde und gegen schwere chronische Entzündungen des Magen-Darm-Traktes nützlich war. Ob sie dem Arzt Dr. Hermann Keller als Heilpflanze diene, lässt sich heute nicht mehr herausfinden und dürfte eher zu bezweifeln sein. Sicher ist aber, dass die Eiche im Christentum schon immer als Lebensbaum galt. Sie steht auch heute noch für das ewige Leben. Das trifft doch eigentlich wunderbar auch auf das Quartier Robersten zu.

Wie spricht man eigentlich «Robersten» aus? Heisst es «Robersten» mit Betonung auf das o oder heisst es «Robersten» mit Betonung auf dem e? Dazu gibt es klare Meinungen. Für Alt Kantonsoberförster August Studer, der mit seiner Frau seit 1955 an der Roberstenstrasse wohnt, ist klar, «es heisst Robersten, weil der Name abgeleitet wurde von Oberste Matte». Auch der langjährige Primarschullehrer im Roberstenschulhaus, Klaus Heilmann, geht in die gleiche Richtung. Was ich meinen Schülern jeweils mitgegeben habe, ist die Deutung, die mir von alten Bewohnern bestätigt wurde: Früher wurde am Rhein unten gewaschen (wie damals auf dem Inseli). Danach wurden die grossen Wäschestücke nicht aufgehängt, sondern zum Trocknen und Bleichen an die Sonne auf den Wiesen oberhalb des Rhein-Ufers ausgelegt. Und weil da mehrere Wiesen-Stücke vom Rhein her bis oben lagen, hiess es eben «die Wäsche liegt in der obersten Wiese», etwas zusammengezogen «in der Robersten». Die Betonung war ja ursprünglich auch so, und nicht wie heute häufig «Robärschte». Nimmt man allerdings die ältesten Nennungen des Namens, so sind sämtliche Deutungen des Flurnamens bestenfalls Vermutungen. Der Name Robersten kann auch



Neue Wohnblöcke
am Haldenweg 1970
(Quelle:
Verena Bächtold)

einen ganz anderen Ursprung besitzen. Diesen allerdings heraus zu finden, hält auch der Historiker Linus Hüsser für sehr schwierig.

Der älteste Hinweis auf den Flurnamen findet sich im Urkundenbuch des Johanniterordens. Hier wird 1260 die Flur «Raposchen» genannt, 1316 dann Rapirzsche. Und eine Urkunde des Martinsstifts (liegt in Aarau) nennt eine Flur «Rapotzsche», 1406 wird bei Rheinfeldens das «Rappertscher Feld» genannt. Und das Urkundenbuch des Stadtarchivs nennt 1385 einen Acker «ze Rappertschen», liegt neben der Bürgerallmend gegen das Weberhölzli hin.»

In der neueren Zeit, so gegen Ende des 19. Jahrhunderts, begann ganz spärlich die Besiedelung des Robersten-Quartiers. Im Stadtarchiv findet man im Jahre 1892 aus Dietschy Johanns Erben ein Wohnhaus mit Scheune und zwei Stallungen, dazu eine Einfahrt mit Laube aus Stein, Riegel und Holz. Überhaupt waren es in erster Linie Bauernhöfe und viel Ackerland, welche das Bild in diesem Quartier zu Beginn des 20. Jahrhunderts prägten. Albert von Jns baute 1899 ein Wohnhaus mit Scheune, Schopf und zwei Anbauten. Am Haldenweg, schräg gegenüber dem heutigen Schulhaus Robersten, stand der Rosengartenhof, welcher Anfang der 70-er Jahre der Überbauung entlang des Haldenwegs weichen musste.



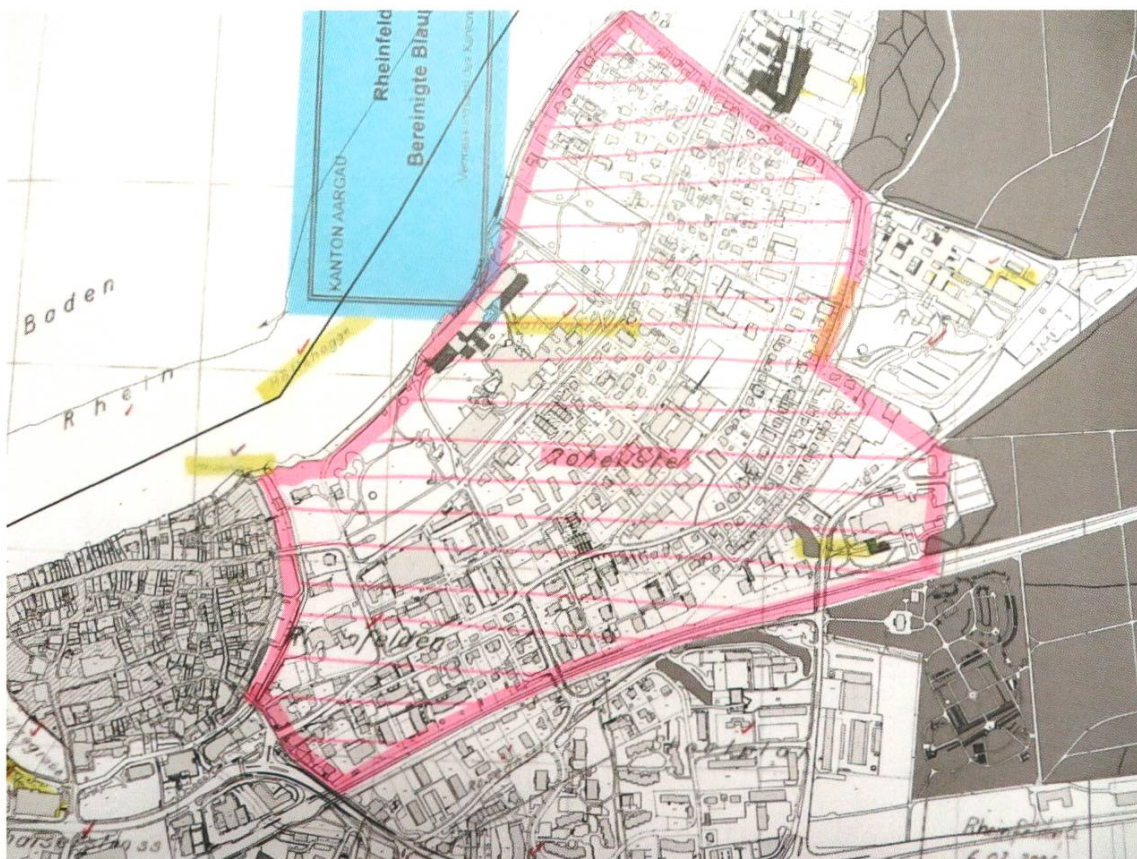
Flugaufnahme
Robersten Quartier
ca. 1920
(Quelle: Swissair
Photo- und
Vermessungs AG,
Zürich)

Der Hof wurde damals von der Rheinfelder Feuerwehr zwecks Übungseinheit in Feuer gelegt, bevor man ihn dem Erdboden gleichgemacht hat. Heute erinnert noch der Rosengartenweg als Fussgänger Verbindung zur Salinenstrasse an diesen Hof der Familie Marti, früher Würgler.

Welche Strassen und Wege gehören zum Robersten-Quartier?

Hermann-Keller-Strasse, Roberstenstrasse (nur bis Hausnummer 78), Struve Weg, Fischerweg, Franke-Weg, Rheinweg, F. J. Dietschy Weg, L'Orsa-Strasse, Hoffmann-Merian Weg, Flossländeweg (nur die ungeraden Hausnummern), Carl-Güntert Strasse, Salzbodenstrasse, Kieselweg, Lindenstrasse, Jakob-Strasser-Weg, Parkweg, Haldenweg, Gottesackerweg, Gartenweg, Salinenstrasse, Tulpenweg, Nelkenweg, Spitalhalde, Lilienweg, Rütteliweg 2, 4+8 sowie die Riburgerstrasse (nur die Hausnummern 12, 19, 23, 25).

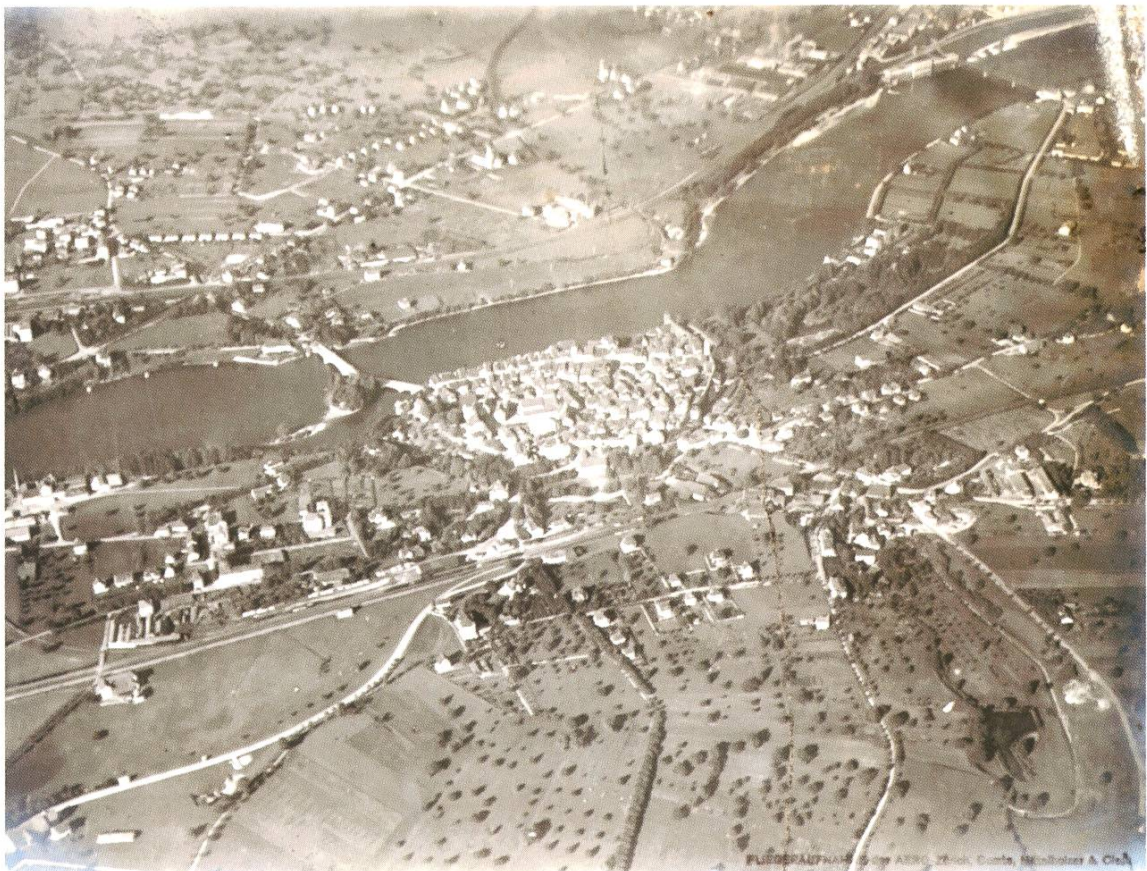
Das Robersten-Quartier beginnt also beim Stadtbach mit dem schönsten Garten Rheinfeldens. Bereits in der sechsten Generation ist



Detailliert markiert, das Robersten-Quartier
(Plankopie: Nachführungsgeometer Kreis Rheinfelden)

dieses Grundstück an der Hermann-Keller-Strasse im Familienbesitz Habich.

Architekt Heinrich A. Liebetrau baute das Haus im Jahre 1929. Seit-her wurde es zweimal gründlich umgebaut, so dass sich die Aussenkonturen verändert haben. Das Haus mit dem grossen Gartenareal wurde familienintern «Paradiesli» genannt, man kennt es heute aber auch unter dem Namen «Rhyhus». Antoinette Habich-Jagmetti wohnt heute noch in diesem Haus und geniesst dankbar den Blick auf den sehr schön gepflegten Garten und ab und zu entdeckt sie auch einen Fuchs oder beobachtet die Störche, wenn diese sich auf dem Rasen niederlassen und nach Material für ihren Horst Ausschau halten. Gleich gegenüber befindet sich das Haus der Familie Kümmerli. Es trägt über dem Hauseingang auch den Namen «Auf der Schanz», von den früheren Befestigungsanlagen her (Schanzen, Bastichen). Es wurde 1914, ebenfalls von Heinrich A. Liebetrau gebaut für Doktor Karl Grawehr, dem Grossvater von Frau Beatrice Kümmerli-Natterer, welche heute noch in diesem Haus wohnt. Bevor Grawehr das Haus bauen liess,



Aufnahme um 1920.

Quelle: Fricktaler Museum

gehörte der Garten noch zum Hotel Krone. Später befand sich auch seine Praxis in diesem Haus, in das er 1914 von der Bahnhofstrasse kommend, mit seiner Familie einzog. Neben seiner Arbeit als allgemein praktizierender Arzt (inkl. Hausbesuche in Rheinfeldern und Magden), war er, als ausgebildeter Facharzt für «Frauenkrankheiten» (Gynäkologie), zudem Leiter der Frauenabteilung des ehemaligen Sanatoriums Rheinfeldern, weiss Beatrice Kümmerli-Natterer über ihren Grossvater zu berichten.

Wer in die Roberstenstrasse einbiegt, sieht rechterhand den offenen Parkplatz der Migros, gleich gegenüber dem Bezirksgericht. Früher gehörte dieser Platz ebenfalls zum Hotel Krone in der Altstadt. Er wurde damals zum Aufhängen der Hotelwäsche genutzt, erinnert sich alt Stadtschreiber Paul Weber. Im August 1963 stellte die Einwohnergemeinde der Schweizerischen PTT einen Pachtvertrag aus für die Erstellung einer provisorischen Postbaracke. Dieser Vertrag musste in der Folge noch um drei Jahre verlängert werden, weil das neue Postgebäude an der Kaiserstrasse erst ab 1971 fertig gestellt wurde. Der heutige Parkplatz entstand demzufolge erst nach dem Neubau der Migros, was zeitweise zu erheblichen Verkehrsproblemen führte. Etwas weiter vorne wirkte an der Roberstenstrasse 8 während Jahrzehnten das Rheinfelder Kino, bekannt als «Cinema du Parc», also dort, wo heute die Zähringer Wohnbaugenossenschaft steht. Das schicke kleine Häuschen, welches 1946 vom Architekten Franz Schüpach realisiert wurde, hatte eine Lebensdauer von 55 Jahren. Ende 1945 beabsichtigte Ernst Reifner aus Basel einen Kinoneubau an der Roberstenstrasse 8.

*21 Jahre, haben wir da gearbeitet.
alles erlebt, aber so
noch schön*

Max und Klara Schneider bewahrten sich diesen Zeitungsausschnitt auf und machten noch eine persönliche Notiz dazu. (Foto: Regina Erb)



Ein Jahr später erhielt er eine provisorische Spielbewilligung. Somit war der Startschuss für ein Rheinfelder Kino erfolgt, obwohl Reifner schon zuvor im Gasthaus Engel ein erstes Kino führte. Reifner übergab dann zu Beginn der Fünfzigerjahre das Kino an Friedrich Stäubli. Schon in den Fünfzigerjahren war es für den damaligen Betreiber Friedrich (Fredi) Stäubli offenbar ein schwieriges Unterfangen, das Kino rentabel zu führen. Im November 1954 gelangte er mit einem Gesuch an den Gemeinderat, die tägliche Spielbewilligungsgebühr von 3 Franken fallen zu lassen, da die Tageseinnahmen kaum mehr als 60 Franken betragen. Er schrieb im Weiteren: *«Es liegt sicher nicht im Interesse des Kurortes Rheinfelden, dass das Kino mangels Rendite seine Türen schliessen muss. So drastisch es auch tönen mag, aber leider ist damit zu rechnen, dass früher oder später der Kinobetrieb in Schweizer Rheinfelden eingestellt werden muss mangels genügender Besucher. Selbst bei den qualitativ besten Filmen, die teilweise sogar vor Basel anlaufen, ist die Besucherzahl so minim, dass ein Betrieb auch mit den grössten Sparmassnahmen und dem besten Willen nicht mehr rentabel ist».*

In der Zeit von 1947–1955 betrugen die Kinogebühren zwischen 800–900 Franken pro Jahr.

Von den insgesamt 4 Betreibern (Reifner, Stäubli, Peter und Schneider) des Kinos, sind für die meisten Max und Klara Schneider noch in bester Erinnerung. Sie kauften Werner Peter das Kino ab und führten es von 1961 bis zum endgültigen Ende 1982. Unter dem Motto «Begegnungen im Fricktal» widmete sich Doris Fischer von der Basler Zeitung am 9. Oktober 2001 mit einem amüsanten Interview mit Max und Klara Schneider der unvergesslichen Kinoepoche in Rheinfelden. Dabei erzählte Klara



Cinema du Parc
(Quelle unbekannt)

Schneider, dass die besten Kunden am Anfang die Italiener waren. *«Bei Italiener-Filmen war die Bude immer voll, ich war an der Kasse und mein Mann hat vorgeführt»*. Max Schneider Junior, der heute noch in Magden wohnt, musste seinen Eltern oft aushelfen, vor allem am Wochenende: *«Jeweils am Samstag, Sonntag und Montag wurden um 17 Uhr italienische Filme vorgeführt, da brauchten meine Eltern Unterstützung.»*

Unterstützung leistete ihnen auch der spätere Magdener Gemeinderat Robi Holer, Platzanweiser und gleichzeitig der einzige Angestellte. *«Er war unser Schatz, der konnte italienisch und wies schon manchen Hitzkopf zurecht»*, schwärmte Klara Schneider.

Der Schreibende erlebte 1978 hautnah einen Vorfall, als Klara Schneider mitten in einem Film in den Saal stürzte und den verdutzten Kinobesucherinnen- und besuchern völlig entsetzt erzählte, wie sie soeben überfallen worden war. Der Dieb hatte ihr die Tageseinnahmen entrissen und sogar noch einige Päckli «Maoam» geklaut, welche unmittelbar neben dem kleinen Fensterlein an der Kasse lagen. Überhaupt kam es gerade zu Beginn ihrer Kinozeit immer wieder mal vor, dass sie die Polizei aufbieten mussten. *«Prügeleien und Frauen»*, so Klara Schneider, waren meistens die Gründe für das polizeiliche Aufgebot. Allerdings war es auch die Aufgabe der hiesigen Stadtpolizisten, genau zu überprüfen, dass sich keine minderjährigen Kinder in den Kinosaal schlichen. In einem Schreiben an den Gemeinderat vom 29. Mai 1961 schrieb der damalige Chef der Stadtpolizei, Karl Becker: *«Es kam vereinzelt schon vor, dass schulpflichtige Kinder, die in Begleitung ihrer Eltern eine Vorführung besuchen wollten, von uns wegweisen wurden, da ihr Alter schwer zu erraten war.»* Auch die reformierte Kirchenpflege machte sich am 17. Mai 1961 mit einem Brief an den Gemeinderat grosse Sorgen, weil ihnen zu Ohren gekommen war, dass es immer wieder vorkomme, dass schulpflichtige Kinder sich Filme anschauen, die nicht für ihr Alter geeignet seien.

220 Sitzplätze hatte das Kino, aber gelegentlich sassen gegen 250 drin, *«manche auf leeren Coca Cola Kisten»* erzählte Klara Schneider. Kasse machten sie auch am 11. April 1962 mit dem Film «Tarzan», bei welchem sich einer im vollen Kinosaal einen Abend lang von Liane zu Liane geschwungen hatte. 1962 kostete der Kinoeintritt auf dem teuersten Sitzplatz 2.20 Franken, der günstigste einen Franken. Der Schreibende löste Ende der Siebzigerjahre jeweils auch das günstigste Eintrittsbillett, ehe er dann, nach Beginn des Films, im Dunkeln heimlich auf dem teureren «Sperrplatz» Platz nahm. So konnte er sich in der Pause auch ein Päckli «Maoam» kaufen. *«Spiel mir das Lied vom Tod»*, *«Ben*

Hur» oder «Die zehn Gebote» waren die Lieblingsfilme von Max Schneider. «Aber zu jedem dieser Filme mussten wir zehn Schwarten kaufen», erzählte der damals 80-jährige. Aus gesundheitlichen Gründen und nach über 4500 Filmvorführungen mussten sie dann im August 1982 den Betrieb einstellen. Ende September 2001 wurde das Kino schliesslich abgerissen. «Es het mi scho e chli möge» trauerte er dem endgültigen Ende nach. Max Schneider lebte noch bis im September 2003, und Klara Schneider wurde schliesslich 95 Jahre alt und starb 2012. Die Kinos haben auch gegenwärtig keinen leichten Stand. Heute gibt es in der Schweiz noch 280 Kinos, vor 15 Jahren waren es noch 329.

Adrian Dellenbach erinnert sich als Zeitzeuge, dass der allerletzte Film, der im Kino «Cinema du Parc» an der Roberstenstrasse gezeigt wurde, ein Karatefilm mit Jackie Chan war.

Das Kino wurde in der Folge von der SPM (= Schweizerische Pfingstmission)-Gemeinde Rheinfelden gekauft, um die Räumlichkeiten in ein Kirchenzentrum umzubauen. Der grosse, ehemalige Kinosaal mit einigen Nebenräumen bot dafür eine ideale Voraussetzung. Möglich wurde dies, durch eine Baugenossenschaft, also durch Solidarität unter den verschiedenen SPM -Gemeinden im Distrikt Aarau. Ab Herbst 1982 wurde der Umbau in viel Fronarbeit vorangetrieben, so dass im späten Frühjahr 1983 die offizielle Eröffnung des CZR (Freikirche «Christliches Zentrum Rheinfelden») gefeiert werden konnte.

Da die Freikirche stark an Mitgliedern zunahm und vor allem für die vielen Kinder und ihre Angebote zu wenige Möglichkeiten bestanden, begann Anfangs der Neunzigerjahre die erneute Suche nach Räumen mit mehr Platz. Der Verkauf der bisherigen Liegenschaft an der Roberstenstrasse an die Stadt Rheinfelden war eine wichtige Voraussetzung, um das neue Projekt 1995 an der Kaiserstrasse 28 verwirklichen zu können. Bis zum Abriss des Gebäudes wurde es noch für 3 Jahre an die Musikschule vermietet, bis diese in der neu gebauten Migros an ihren heutigen Standort umziehen konnte.

Das **Blumengeschäft von Marianne Bieber** ist sicher vielen noch in bester Erinnerung, es stand unmittelbar neben dem Kino. Walter Bieber-Obrist, der Vater von Marianne Bieber, übernahm im Jahre 1925 die Gärtnerei Ernst Schweizer, welche damals von der Salinenstrasse bis hinunter zur Roberstenstrasse reichte.

Walter Bieber mietete sich damals noch mit seiner Frau und den 4 Kindern im unteren Stock an der Salinenstrasse 25 von Marta und Jakob Strasser ein. Er befasste sich vorwiegend mit Gemüsebau, Schnittblumen und Unterhaltsarbeiten. Ab 1955 führte sein Sohn, Werner Bieber-

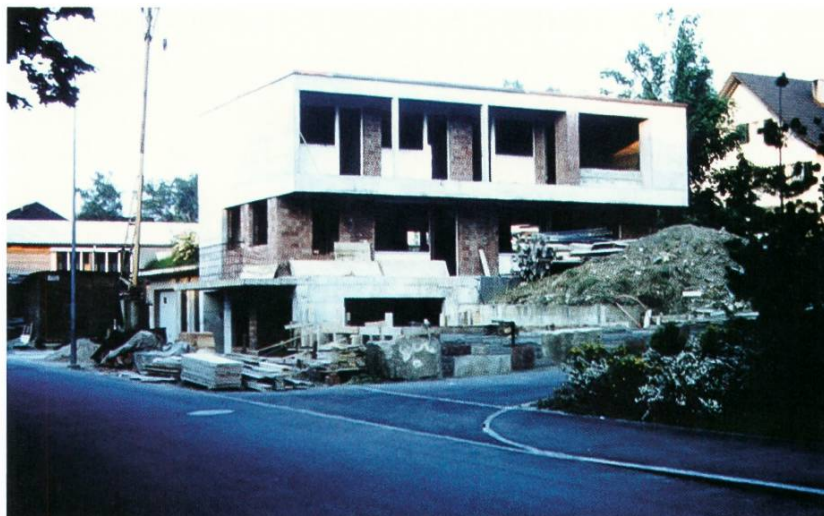
Fehlmann, das Unternehmen weiter und legte 1961 den Grundstein für die Bieber Gartenbau AG mit dem Bau eines Magazin- und Bürogebäudes und der Anlage einer Baumschule an der Riburgerstrasse 2. Die Gärtnerei dehnte sich früher von der Salinenstrasse bis zur Roberstrasse aus. Erst später, als die Lindenstrasse entstand, teilten sich die Parzellen auf. Werner Bieber kaufte in der Folge 1962 ein Stück Land von der Schreinerei Hurni und baute schliesslich im Jahre 1965 das Haus an der Lindenstrasse 8.

Während gegenüber die Migros und der neue Werkhof gebaut wurden, pachtete Werner Bieber Ende der 50er Jahre das Landstück, wo schliesslich der Blumenladen zu stehen kam. Werner Bieber führte das Geschäft zu Beginn mit 2 Angestellten in Eigenregie, ehe er das Blumengeschäft an seine Schwester Marianne Bieber übergab.

Gärtnerei Werner Bieber aus der Sicht vom Parkweg.
(Quelle: Markus Bieber)



Das Haus der Familie Bieber beim Bau 1965.
(Quelle: Markus Bieber)



Das Haus an der Roberstenstrasse 14 war auch bekannt als das **«Reimanne-Hüsli»**. Es gehörte ursprünglich der Familie Reimann. Sie verkauften das Grundstück mit Haus Ende der 50er Jahre an die Stadt mit der Bedingung, dass das Haus nur vermietet, aber nicht verkauft werden dürfe. Aus einem Protokollauszug der Stadtverwaltung geht hervor, dass der Gemeinderat im Jahre 1966 eine Mietzinserhöhung für dieses Haus von CHF 69.30 auf neu CHF 100 beschlossen hatte.

Das war für diese Zeiten eine massive Mietzinserhöhung. Lange Jahre durften auch der Stadtpolizist Rico Christoffel und seine Familie in diesem Haus wohnen. Er übernahm die Parzelle von Stadtarbeiter Erhard Nussbaum. Das schon ziemlich baufällige Haus erfuhr in der Folge von Rico Christoffel und seinem Schwager eine leichte Renovation und so konnte er mit seiner Frau Gisela und den drei Kindern in der



Das «Reimanne-Hüsli» an der Roberstenstrasse 14. (Quelle: Gisela Christoffel)



Béatrice Grell in «ihrem» Kindergarten mit einer Klasse im Jahr 1980. (Quelle Béatrice Grell)

Zeit von 1977–1993 noch 16 schöne Jahre in diesem Haus verbringen. Gisela Christoffel wohnt heute immer noch im Robersten-Quartier, am Haldenweg, und denkt gerne an die schöne Zeit in diesem Haus zurück: «Wir heizten noch mit einem Holzofen in der Küche und zwei Ölöfen im 1. Stock. Der gemütliche Kachelofen in der Stube ist uns in heimeliger Erinnerung». Am 1. September 1994 erteilte der Gemeinderat die Baubewilligung für ein Mehrfamilienhaus der **Wohnbaugenossenschaft Zähringer** mit 30 Wohnungen und einer Tiefgarage für 33 Fahrzeuge an der heutigen Roberstenstrasse 10.

Gegenüber liegt einer von drei **Kindergärten** im Quartier Robersten. Für hunderte von Kindern waren diese Kindergärten der Start ihrer Ausbildung hinaus ins Leben, verbunden mit zahlreichen Erlebnissen, welcher jede und jeder für sich erfahren durfte. Der Kindergarten Flosslande wurde 1965, derjenige am Haldenweg 1979 und derjenige an der Roberstenstrasse 16 im Jahre 1954 gebaut. Frau Christine Hänggi-Keller war 1969 die Kindergärtnerin, als der Schreibende noch für ein Jahr dorthin versetzt worden war, weil er zuvor für den Weg in den Kindergarten Kohlplatz immer wieder die Abkürzung über das Bahngelände genommen hatte! Frau Beatrice Grell ist mittlerweile seit über 4 Jahrzehnten im Kindergarten Robersten tätig und hat während dieser Zeit über 500 Kinder unterrichtet.

Das ehemalige **Hotel des Salines** am Rheinweg wurde im Jahre 1882 (Kernbau) und 1895/96 (Westtrakt) erbaut. Nach einem 50-jährigen Dornröschenschlaf von 1963–2012, ist heute mit der Klinik Alta Aesthetica wieder Leben in dieses neu renovierte Gebäude eingekehrt. Einen ausführlichen Artikel über das Hotel des Salines finden Sie in den



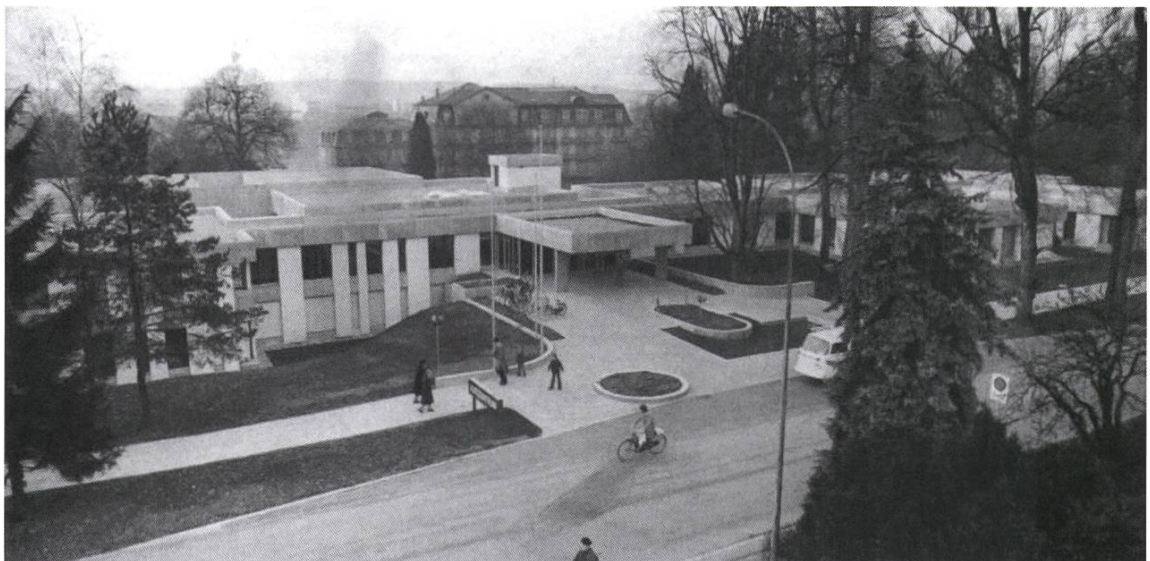
Elektromobil für den Gästetransport vom Bahnhof zum Hotel des Salines (Quelle: Archiv Kurzentrum)

Neujahrsblättern von 1996. Die ehemalige Dampfwäscherei an der Roberstenstrasse 22 gehörte damals zum Hotel des Salines und ist heute besser bekannt unter dem Namen **reformiertes Kirchgemeindehaus**. Wie auf der Flugaufnahme von 1920 gut erkennbar ist, war dieses Haus eines der ersten überhaupt entlang der 1,2 Kilometer langen Roberstenstrasse, datiert doch der Bau aus dem Jahre 1910/1911. Das Gebäude diente früher auch als Unterkunft für die Hotelangestellten. Heute bietet das Erdgeschoss neben kleineren Räumlichkeiten und Küche einem grossen Saal Platz. Das Obergeschoss wurde vollständig modernisiert.

Die Geschichte erzählt uns immer wieder von der direkten Zugverbindung, welche es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Paris und Rheinfelden gab. Die Hotelgäste mussten aber auch noch am Bahnhof abgeholt und später, frisch gekurt, wieder zurück gebracht werden. Dazu setzte das Hotel des Salines im Jahre 1918 ein Elektromobil der Marke «Tribelhorn» ein, welches jeweils abends wieder aufgeladen werden musste.

Einen schwierigen Start erlebte das **Kurzentrums Rheinfelden**, welches im Jahre 1973 eröffnet wurde.

Der Betrieb lief alles andere als nach Wunsch und geriet schon bald in Schieflage. In der Nationalzeitung vom 6. Dezember 1975 stand in grossen Lettern «Über dem Rheinfelder Kurzentrum kreist der Pleitegeier». Der damalige Stadtammann und Verwaltungsratspräsident, Richard Molinari, zeigte sich an der Eröffnung im Februar 1974 noch sehr euphorisch: «*Wir sind voller Optimismus für die Zukunft*». In die-



Haupteingang des Kurzentrums 1973.

(Quelle Armin Lüscher, Kaiseraugst)



Stadtpark Ost an der Roberstenstrasse 2003.

(Foto: Marcel Hauri)

sem Zeitungsartikel des Journalisten Fred Müller hiess es weiter: *«Mit dem Bau und dem Betrieb des grössten Soleschwimmbads der Schweiz und mit dem breiten Angebot modernster medizinisch-therapeutischer Dienstleistungen, erhofften sich die Rheinfelder eine Reaktivierung der Zähringerstadt als Kurort von nationaler und gar internationaler Bedeutung. Die Besucherzahlen des grosszügigen Soleschwimmbades, das in erster Linie den Rutsch in die roten Zahlen hätte verhindern sollen, blieben weit hinter den Erwartungen zurück.»* Durch den happigen Betriebsverlust von über einer halben Million Franken ging der Aktienwert von nominal 1000 auf 300 Franken zurück, was einem Wertverlust von 700 Franken pro Aktie entsprach. Wie wir mittlerweile wissen, hat sich das Kurzentrum mit den Jahren erholt und prächtig weiterentwickelt. Heute pilgern im Sommer durchschnittlich 800 Personen pro Tag ins sole uno, so heisst das Kurzentrum seit 1998, was rund 25 000 Besuchern pro Monat entspricht. Im Winter kann man diese Zahl gar verdoppeln. Allein im Dezember 2013 waren es 55 000 Besucherinnen und Besucher, also 1800 täglich. Es gibt Tage im Januar, da klettert diese Zahl bis gegen 2500 Eintritte pro Tag. Zahlen, von denen andere



Stadtpark Ost an der Roberstenstrasse 2014.

(Foto: Marcel Hauri)

Bäder in der Schweiz nur zu träumen wagen. Das ehemalige Kurzentrum, heute unter dem Namen Parkresort bekannt, umfasst die Betriebe sole uno, Salina Medizin und Park-Hotel am Rhein.

Unmittelbar neben dem heutigen sole uno befindet sich die wunderbar gelungene Freizeit- und Erholungszone **Stadtpark Ost**. Dieser könnte heute ein ganz anderes Bild abgeben, hätte sich die Bevölkerung nicht schon vor Jahrzehnten gegen die geplanten Umzonungen zur Wehr gesetzt (siehe Neujahrsblätter 2014). Die Basler Zeitung titelte am 31. August 1994: *«Wohnsiedlung in der Rheinfelder Kurzone geplant, es soll eine Überbauung mit 112 Wohneinheiten entstehen»*. Vertreter des Kurzentrums, Bauherren und Architekten stiessen auf kühle bis feindselige Reaktionen, als sie der Anwohnerschaft das Projekt «Rheinpark» vorstellten, hiess es weiter. Ein langes und zähes Ringen um die Erhaltung dieser Kurzone wurde schliesslich vom Erfolg gekrönt und heute dürfen wir uns über einen wunderschönen Stadtpark erfreuen.

Der Kampf um diesen Flecken Erde manifestierte sich übrigens bereits um die Jahrhundertwende. Dies belegt ein Eintrag aus der

neuen Stadtgeschichte «Drinne, Draussen, Dabei: «Als sich die Neuhauser Aluminiumwerke Anfang des Jahrhunderts auch auf der Schweizer Seite östlich des Grand Hotel niederlassen wollen, müssen bei Joseph Viktor Dietschy alle Alarmglocken geschrillt haben. Er erwirbt umfangreiches Gelände, um die unliebsame Nachbarschaft zu verhindern und das Gebiet für den weiteren Ausbau des Kurwesens zu erhalten.»

Bevor der ehemalige Stadtrat Paul Furler (1970–1982) sowie Alfred Leu und Alfred Wunderlin an der Roberstenstrasse 69/71 ihre Wohnhäuser in den Jahren 1966 + 1967 bauen durften, mussten vorgängig noch Spuren aus dem 2. Weltkrieg beseitigt werden, standen an dieser Stelle doch noch eine Doppelwohnbaracke sowie zwei Einzelbaracken, beides ursprünglich Militärbarracken, welche zur Zeit des 2. Weltkrieges den Soldaten der Grenze entlang ein Dach über dem Kopf boten und später der Gemeinde noch als Notwohnungen dienten. Sie wurden mehr und mehr zu einem Schandfleck an der Roberstenstrasse. Darauf hin hatte die Gemeinde die Barracken zum Verkauf ausgeschrieben.

Aus einem Protokoll des Gemeinderates vom 2. Juni 1966 geht hervor, dass die beiden Einzelbaracken zum Preis von je 2000 Franken an den schweizerischen Schäferhundclub sowie an eine Privatperson in Basel verkauft wurden. Nachdem dann an der Gemeindeversammlung vom 27. Juni 1966 auch dem Verkauf der Doppelbaracke zugestimmt wurde, welche sich der Pontonierfahrverein Rheinfeldern für 3000 Franken unter den Nagel riss und bis heute noch als Vereinshaus dient, war die im Baurecht abgegebene Parzelle 504 frei für den Bau eines Einfamilienhauses (Furler) sowie eines Reihenhauses (Wunderlin, Leu). Der

Die ehemalige Soldatenunterkunft, und heutiges Vereinshaus des Pontonierfahrvereins Rheinfeldern (Foto: Marcel Hauri)



Preis lag damals bei 45 Franken pro Quadratmeter. Dabei wurde dem Baurechtszins ein Landpreis von 90 Franken pro Quadratmeter zugrunde gelegt. Der Rheinfelder Ehrenbürger **Arthur Heiz** baute sein Haus im Jahre 1957. Architekt war Silvio Fumasoli aus Rheinfelden. Seine Architektur war für die 50-er und 60-er Jahre modern und sehr konsequent in der Formensprache. Tochter Leni Heiz wird nie vergessen, wie sie als Kind noch freie Sicht auf die Rheinbrücke hatte, wurden doch die beiden Grossparzellen Hurni und Von Schulthess erst später verbaut. Das damals der Gemeinde gehörende Land wurde ursprünglich sehr grosszügig parzelliert in der Hoffnung, dass sich wohlhabende Familien hier ihre Villen bauen würden, doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Heute gilt das Haus von Arthur und Martha Heiz als geschützter Bau ausserhalb der Altstadt. Frau Heiz wohnte noch bis zu ihrem 90. Geburtstag im Jahre 2013 in diesem Haus am Struve-Weg 2.

Unmittelbar daneben steht das Eigenheim des ehemaligen Stadtgärtners **Hans Budmiger**. Er kaufte das Grundstück am Struve-Weg 6 im Jahre 1955 und liess vom Architekten Moritz aus Kaiseraugst das schmucke Häuschen für seine Frau und seine drei Kinder bauen.

Hedy Budmiger hatte zu dieser Zeit noch freie Sicht in alle Richtungen, nur wenige Häuser standen zu dieser Zeit schon in der Landschaft, erzählt sie. Auch die einigen Leserinnen und Lesern noch bekannte «Schranervilla», ganz am Ende des Robersten Quartiers, am Flossländeweg 37, wird Hedy Budmiger nicht mehr vergessen, weil das Haus mit zwei schönen kleinen Türmchen versehen war. Leider wurde es im Jahre 1969 abgerissen. Hans Budmiger arbeitete 36 Jahre lang bei der Stadt, ehe er kurz vor seiner Pension 1988 verstarb. Er bezahlte damals 13



Das Haus am Struve-Weg der Familie Hans Budmiger.

Hedy Budmiger im Jahre 1960 Vor dem Hauseingang. Im Kinderwagen wartet Tochter Bernadette auf den Weitertransport. (Quelle: Familie Budmiger)



Franken für den Quadratmeter mit der Bedingung, dass er innerhalb von 2 Jahren mit dem Bau beginnen müsse. Damals musste der ganze Betrag in Bar beglichen werden. Damit das Eigenheim auch finanzierbar blieb, arbeitete er nebenbei auch noch auf dem nahegelegenen Tennisplatz beim Hotel des Salines als Platzwart und seine Frau Hedy gab in der Zeit von 1970–1988 Religionsunterricht als Vorbereitung zur ersten Kommunion. Der Schreiber sass selber noch als 7-jähriger in Budmigers Stube, welche sich seither nicht verändert hat. Heute wohnt ihr Sohn Andreas mit seiner Familie im oberen Stock des Hauses, was für Hedy Budmiger ein Segen ist.

Ganz unten am Rheinweg 16 steht eines der ältesten Häuser im Robersten Quartier. Das freistehende Wohnhaus liegt auf einer direkt an den Rhein grenzenden Parzelle und datiert wohl aus einer Zeit um 1880. Die folgende Kurzbeschreibung des Hauses deutet auf ein aussergewöhnliches Gebäude hin: *«Der mit einem Kniestockgeschoss ungewöhnlich konzipierte, giebelbetonte Putzbau weist eine schlichte Fassadengestaltung mit regelmässiger Fenstergliederung auf. Ein klassizistisch anmutender Türsturz und das gefasste Türgewände heben den mittig liegenden Eingang hervor (bauzeitliche Türe mit Oblicht und schmiedeisenvergitterter Öffnung).»* Die Familie Irniger kaufte das Haus 1950, und Sohn Martin Irniger wohnt seit 2002 in diesem altherwürdigen Haus am Rheinweg.

Der Bauboom der Sechzigerjahre setzte sich auch auf der gegenüberliegenden Strassenseite fort, bereits ganz am Ende des Robersten-

Quartiers. Um die Parzelle 488 interessierte sich eine Interessengemeinschaft für die Entstehung von **9 Einfamilienhäusern**, später auch bekannt als «Lehrer Ghetto», waren doch gleich drei Lehrer unter den 9 Bewerbern. Folgende 9 Gesellschafter interessierten sich für das im Baurecht zu erwerbende Stück Land von der Gemeinde: Albert Salz, Roland Schlup, Albert Erny, Kurt Theiler, Anton Meister, Clara Welti, Rolf Ruhstaller, August Studer und Werner Brechbühl. Die 9 einstöckigen Einfamilienhäuser mit Flachdach in der Grösse von 128–162 Quadratmetern umschliessen einen Mittelplatz, welcher in erster Linie den Gesellschaftern und ihren Kindern zur Verfügung stand. Der Quadratmeter kostete damals 110 Franken. Das Architekturbüro Thomas Bally aus Basel zeichnete für den Bau der Einfamilienhäuser verantwortlich. Der errechnete Kostenvoranschlag für ein Haus mit 162 Quadratmeter Wohnfläche betrug 155 000 Franken. Die Siedlung hat einen hohen städtebaulichen Wert und ist ein Musterbeispiel, wie auf eng begrenztem Raum eine maximale Platzausnutzung möglich ist. *«Im ganzen Fricktal ist keine solche, wegweisende Überbauung zu finden»*, ist August Studer überzeugt.

Heute, 50 Jahre nach dem Einzug, wohnen immer noch 4 Gesellschafter der ersten Stunde in diesen Häusern. Fast unscheinbar steht schräg gegenüber, direkt neben dem Kindergarten, das **Transformatorenhaus** aus dem Jahre 1923. Es wurde vom Baugeschäft Fritz Schaub erbaut und hat im Wesentlichen sein ursprüngliches Äusseres bis heute erhalten.

Eine Strasse weiter oben übernahm Gerhard Zurlinden, als 23-jähriger Kaufmann, an der Carl-Güntert-Strasse 18 das **Lebensmittelgeschäft Pinguin**.

Er und später mit Ehefrau Margot, führten das Geschäft von 1966–1998. Den Namen Pinguin haben sie von den beiden Vorgängerinnen Heidi Witschi und Irma Fürer übernommen, welche den Pinguin gegründet und von 1963–1966 geführt haben. Irma Fürer, welche mittlerweile seit 58 Jahren mit ihrem Mann Robert am Hoffmann-Merian-Weg wohnt, erinnert sich aber nicht mehr konkret daran, warum dieser Usecoladen den Namen Pinguin erhalten hatte. Gerhard Zurlinden hatte sich für dieses Geschäft entschieden, weil es einer der ersten privaten Lebensmittel-Selbstbedienungsläden der Schweiz war und eine Verkaufsfläche von fast 100 Quadratmetern aufwies.

Bei ihrem zehnjährigen Jubiläum 1976 hatten sie keinen geringeren Stargast als Kurt Felix eingeladen. Er war Pate eines Jubiläumswettbewerbs, bei dem er Edith Leiser den 1. Preis überreichen durfte. Sie

Kurz vor Bau-
beginn der 9 Ein-
familienhäuser.
(Quelle: August
Studer)



Neubau der 9 Ein-
familienhäuser an
der Robersten-
strasse.
(Quelle: Werner
Brechtbühl)





Gerhard Zurlinden überreicht den beiden Lichtenberger-Kindern Walter und Christian das in einem Wettbewerb gewonnene Minivelo. (Quelle: Gerhard Zurlinden)

gewann eine Reise nach Italien für zwei Personen. Auf dem Foto sieht man Gerhard Zurlinden im Jahre 1968 mit den beiden Kindern Walter und Christian Lichtenberger, welche ebenfalls einen Wettbewerb und dieses Minivelo gewonnen hatten.

Weil Gerhard Zurlinden zu dieser Zeit noch kein Auto hatte, musste er immer wieder mit seinem Mofa nach Pratteln ins CC fahren, um seine Waren für den Pinguin einzukaufen, blickt er schweisstreibend zurück. Die Warenlieferungen für sein Geschäft erfolgten damals noch mit Lastwagen und dem Pferdegespann der Brauerei Feldschlösschen. Ohne Paletten, Warenrollis und Hebebühnen. Jeder Artikel und jede Harrasse musste von Hand einzeln abgeladen und auf der Rutschbahn in den Keller versorgt, um später im Laden in den Regalen wieder aufgefüllt zu werden. Es bestand damals noch die Preisbindung auf den Lebensmitteln. Abrechnungen und Buchhaltung wurden in einfachen Kassenbüchern gemacht. Mehrere Jahre wurden von diesem Standort aus noch zwei weitere Pinguin- Lebensmittel-Filialen im Augarten und in Basel beliefert und geführt. Trotz der schwierigen Wirtschaftslage (Aufhebung der Preisbindung und Lädelerben) konnte sich der Pinguin Robersten behaupten.

32 Jahre war eine lange Zeit, dennoch hatten die Zurlindens noch nicht genug und übernahmen 1998 den **kleinen Coopladen an der L'Orsa-Strasse 19**. Schon zwei Jahre zuvor kriselte es dort und innert

kürzester Zeit wurden über 600 Unterschriften gesammelt, damit der Laden nicht geschlossen werden musste. Die Zurlindens kauften 1998 den Coop und somit die gesamte Liegenschaft und bezogen im oberen Stock die Wohnung, in der sie heute noch wohnhaft sind. Für die folgenden 7 Jahre wurde aus dem kleinen Coopladen wieder ein Pinguin, ehe sie 2005 das Geschäft einem Nachfolger übergaben.

1951 also wurde im Robersten der erste kleine Coop-Quartierladen (damals Konsum) mit einer Verkaufsfläche von 36 Quadratmetern in der neu erstellten Liegenschaft L'Orsa-Strasse 15 eröffnet. Die **Wohnbaugenossenschaft SVEA** baute an der Lindenstrasse 40 und 42 sowie an der L'Orsa Strasse 15 drei Wohnhäuser mit 17 Wohnungen und einem Laden, welcher dann vom Konsum während 8 Jahren gemietet wurde, ehe von 1959–1963 das Ingenieurbüro Salz (damals ALFA) die Räumlichkeiten nutzte. Seit 1963 befindet sich in diesem Haus ein Coiffeursaloon (Fortuna). 1959 dann baute Coop am heutigen Standort an der L'Orsa Strasse 19 eine eigene Liegenschaft mit Verkaufsladen von 93 Quadratmetern Grösse und einer Wohnung. Das bestehende Geschäft wurde dann 1968 auf 236 Quadratmeter Ladenkapazität erweitert.

Der ehemalige Konsumverwalter des Allgemeinen Konsumvereins Rheinfelden, Georg Gritti, er wohnte mit seiner Familie gleich über dem Laden, wo heute Zurlindens wohnen, blickte Ende der 90er Jahre in einer Broschüre mit dem Titel «Zweimal 20 Jahre im Detailhandel» auf seine Anfänge im April 1957 zurück, als er über das damalige Sortiment sinnierte: «Ich traf sieben Läden an (drei im Städtli und vier in den Ausenquartieren). Weder Milch noch Joghurt wurden verkauft, hingegen



Die Liegenschaft an der L'Orsa-Strasse 15 aus dem Jahre 1977.
(Quelle: Markus Bieber)

Käse im Offenverkauf. Bei den Kindern war damals die süsse Kondensmilch über alles beliebt». Aus diesem Lebensmittelgeschäft geht heute ein Dennersatelit hervor und er ist, nicht zuletzt dank der speziellen Öffnungszeiten, heute sehr gefragt.

Anfangs der Sechziger Jahre erlebte Rheinfelden, insbesondere bedingt durch die Ansiedelung und den Ausbau grosser Chemieunternehmen in der Region Basel und dem Fricktal, den ersten grossen Bauboom der jüngeren Zeit. Als Folge davon wurde dringend neuer Schulraum nötig; die Schulanlagen in der Altstadt vermochten die rasant steigende Schülerzahl nicht mehr zu schlucken, wie aus der Broschüre «Baukultur entdecken, ein Spaziergang mit dem Aargauer Heimatschutz» hervorgeht.

Das Schulhaus Robersten fand so seinen Anfang. Im Rahmen eines Wettbewerbs wurde das Projekt der Architekten Frei + Moser, Aarau, ausgewählt und 1967 inmitten des neuen Robersten-Quartiers realisiert. Eine fast revolutionäre Bauweise wurde hier begonnen: Vorfabrizierte gegossene Wände und Bauteile wurden im Baukasten-System innert kürzester Zeit aufgerichtet. Die Schulanlage gliedert sich in 4 Pavillonflügel; einer enthält die Turnhalle. Verbunden sind die Schultrakte und die Turnhalle durch eine ursprünglich offene Pausenhalle, die in jüngerer Zeit leider mit Glasabschlüssen versehen wurde. Zwischen Turnhalle, Pausenhalle und dem südöstlichen Schultrakt liegt der windgeschützte Pausenhof, der gegen Osten von einem rechteckigen Wasserbecken mit einer Brunnenfigur von Alexander Zschokke abgeschlossen ist.



Die Brunnenfigur
von Alexander
Zschokke
(Foto: Marcel
Hauri)

Alt Stadtschreiber Paul Weber erinnert sich noch an den akuten Geldmangel für den Transport dieser Figur, welche vom Tessin nach Rheinfelden transportiert werden musste. Der ehemalige Chef der Stadtpolizei, Karl Becker, hatte die glorreiche Idee, Leo Hübscher als Chauffeur mit diesem Auftrag zu betrauen, welcher mit einem Fahrzeug der Brauerei Feldschlösschen diesen Transport übernehmen sollte. Soweit so gut, nur hatte ausgerechnet das robuste Fahrzeug der Brauerei unterwegs eine gröbere Panne, und so musste die «Transportmannschaft» unplanmässig eine Übernachtung einbauen. Nur gut, hatte Paul Weber schon damals ein Ferienhaus im Tessin...

Weiter gegen Osten hin liegt eine grosszügige Spielwiese.

Dem damaligen Schulhausabwart Pierre Aebischer (Abwart von 1971–2000) sei Dank, denn so durfte diese Spielwiese für zahlreiche Kinder dieser Generation auch ausserhalb der Schulzeiten genutzt werden. Zu Beginn der Siebzigerjahre verfügte der FC Rheinfelden erst ab



Primarlehrer Reto Freuler gratuliert Pierre Aebischer für 25 Jahre Schulhausabwart. Im Hintergrund Ruedi Amweg. (Quelle: Irene Aebischer)

dem 14. Altersjahr über eine Juniorenmannschaft (C-Junioren) und so kam es, dass zahlreiche Talente auf der Spielwiese des Robersten-Schulhauses ihre Zeit verbrachten, bis sie endlich alt genug waren, dem FCR beizutreten. Natürlich wurde im Sommer auch der Brunnen des Schulhauses rege benutzt «als willkommene Abkühlung».

Im Rahmen der jüngsten Sanierung wurde das Becken neu zu einer Plattform umgenutzt und bepflanzt, zum Bedauern vieler Schulkinder. Ein ausführlicher Bericht über das Schulhaus Robersten kann in den Neujahrsblättern von 1969 nachgelesen werden. Max Leiser war der Schulhausabwart der ersten Stunde. Er betreute die Schulanlage vom 1. Januar 1968 bis Ende Januar 1971, ehe er schliesslich das Amt als Rathausweibel von 1971–1994 übernahm. Er wohnt mit seiner Frau Edith seit über 50 Jahren in der Überbauung Carl-Güntert-Strasse 16. Früher stand da noch ein Bauernhof auf der linken Seite (Moser, später «Mutteli» Mergenthaler). Am 1. Oktober 1963 war seine Wohnung bezugsbereit. Die Mehrfamilienhäuser wurden 1962 gebaut, zuerst der F.-J.-Dietschy-Weg 10, anschliessend die Carl-Güntert-Strasse 18 und zum Schluss die Nummer 16. «Der Mietzins betrug damals 373.25 Franken pro Monat» (Central Bau- und Verwaltungs AG Basel), erinnert sich Max Leiser noch bestens. 1999 wurde die Liegenschaft umfangreich saniert. Auch heute, 52 Jahre später, wohnen immer noch sechs Mieter der ersten Stunde in diesem Wohnblock. Nicht nur Max Leiser blickt noch mit Schauern an das Jahr 2006 zurück. In diesem Mehrfamilienhaus zündete ein junges Mitglied der Rheinfelder Feuerwehr den Keller an, dabei gab es 7 Verletzte. Er legte während mehrerer Wochen im ganzen Robersten-Quartier insgesamt 15 Brände.

Ein für die damalige Architektur aussergewöhnliches Wohnhaus entstand im Jahre 1962 an der Carl-Güntert-Strasse 23. Der **Stahlskelettbau** des Rheinfelder Architekten Silvio Fumasoli wird in der Broschüre «Baukultur entdecken; ein Spaziergang mit dem Aaraguer Heimatschutz» wie folgt beschrieben:

Mitten im Einfamilienhausquartier mit eher durchschnittlicher Architektur versteckt sich ein besonderes Wohnhaus. Der Stahlskelettbau ordnet zwei Baukuben von je 100 Quadratmetern Bodenfläche kreuzförmig übereinander an. Die stählerne Tragkonstruktion setzt sich pro Baukubus aus fünf Hauptträgern in einem Abstand von je 5 Metern zusammen. Sie fassen grosse Glaswände resp. Wandelemente aus Douglafichte, welche ihrerseits im Rhythmus von 2,5 Metern unterteilt sind.

Die Carl-Güntert-Strasse im Jahre 1979. Rechts die beiden Häuser Brutschi und Mayer-Strebel. (Quelle: Markus Bieber)



Gegenüber steht das Haus von Heidi und Siegmund Brutschi-Mathis. Es stand als eines der allerersten mitten in einem Aehrenfeld. 1932 wurde es von **Fritz Waldmeier-Güntert** erbaut. *«Fritz Waldmeier kannte man in Rheinfelden vor allem wegen seines grossen Hutes und seinem Stock. Er arbeitete in der Brauerei Feldschlösschen und war Stammgast im Warteck. «Er hatte einen grossen Gemüsegarten und verkaufte im Städtli auch sein Gemüse»* erzählt Heidi Brutschi über ihren Onkel Fritz Waldmeier. Seit 1967 ist das Haus im Besitz der Familie Brutschi. Sie wohnen also seit 47 Jahren in diesem Haus mit seinem wunderschön gepflegten Garten und *«lieben ihn als Oase der Freude und Erholung tagtäglich von neuem»*, schwärmen beide. Wesentlich später, am 7. Juli 1959 erhielt der ehemalige Bezirksamtmann Bernhard Strebel die Baubewilligung für sein Einfamilienhaus mit Garage, welches von Architekt Franz Hauser geplant wurde. Er zog 1960 mit seiner Familie von der Salinenstrasse an die Carl-Güntert-Strasse 20. Seit 1983 wird das Haus von seiner Tochter Rosmarie Mayer-Strebel und Familie bewohnt.

In die Geschichte eingehen wird auch der **Schlittelhang am sogenannten Sanatoriumhügel.**

Er war im Winter jahrzehntelang ein Eldorado für hunderte von Kindern. Die heute 82-jährige Maria Herzog-Camnasio schlittelte in den 40-er Jahren bereits schon diesen Hang hinunter, zusammen mit ihren damaligen Spielkameradinnen und Spielkameraden Ruth Rigassi, Walter, Dorli und Rösli Steiner, Norma und Ernst Keller, Nelly und Bethli Glatt sowie Carlo Camnasio, ihrem Bruder. Damals war aber erst ganz



Schlittelhang für
hunderte von
Kindern.
(Quelle: Bruno
Kuster)

unten beim Rheinweg Endstation, gab es doch zu dieser Zeit weder eine Carl-Güntert- noch eine Salzbodenstrasse. Maria Herzog erzählt: «Die Kinder am Sanatoriumhügel präparierten sich eine Eisbahn von der Lindenallee bis zum Rhein hinunter. Es gab praktisch noch keine Autos. Zwei Generationen später durfte auch meine Wenigkeit diesen Hang hinunterrutschen und auch unsere Kinder verbrachten ganze Nachmittage beim Schlitteln oder Bob fahren, allerdings auf einer wesentlich dünneren Schneeunterlage als früher. Mit der Entstehung der Überbauung Lindenallee werden aber auch diese unvergesslichen Zeiten nur noch eine schöne Erinnerung bleiben. Zwischen Lindenallee und Reha Klinik endet auch die 1,3 Kilometer lange **Salinenstrasse**, die bei der reformierten Kirche beginnt. Sie führt durch das gesamte Robersten-Quartier und war früher bis zum Bahnbau 1875 die Hauptverbindungsstrasse, wenn die Pferdefuhrwerke via Holzbrücke die Kohle zur Saline brachten. Vor allem in den 20-er und 30-er Jahren, aber

auch schon früher, entstanden hier zahlreiche Einfamilienhäuser, welche oft im Stile eines bernischen Landhauses erbaut wurden. Eines von ihnen steht an der Salinenstrasse 60 und wird seit 1983 von Erwin und Zita Siffert bewohnt. Dieses Haus wurde in der Zeit zwischen 1913–15 erbaut, so genau weiss man das nicht mehr. Klar ist hingegen der Architekt, Heinrich Albert Liebetrau und auch der Bauherr, Fritz Schär, ist bekannt. Er führte in Rheinfelden ein Bau- und Gipsengeschäft. Das zweigeschossige Einfamilienhaus mit seinem steilen Walmdach hat strassen- und gartenseitig je ein Dachhäuschen und gilt heute als Ortsbild von nationaler Bedeutung. Die Handschrift von Liebetrau hat auch die Hausnummer 78, und zwar weniger des Jahrgangs wegen (1939), sondern weil es das erste einstöckige Haus in Rheinfelden war. An der Salinenstrasse 69 befindet sich eine in ihrer äusseren Gestalt vom Heimatstil geprägte Villa aus dem Jahre 1932. Das von Karl und Anny Arnold bewohnte Dreifamilienhaus gehört sicher zu den auffälligsten Häusern in diesem Quartier und erhält durch die leicht zurückversetz-

1979 sah die
Abzweigung
Haldenweg/Salinen-
strasse noch ganz
anders aus als
heute.
(Quelle: Markus
Bieber)



Verbindungsweg
zwischen
Salinenstrasse und
Lindenstrasse
durch das Gelände
des ehemaligen
Bauernhofs von Ins
1979.
(Quelle: Markus
Bieber)



te Mittelpartie an der Hauptfassade, der breiten Veranda und dem darüber liegenden Balkon eine spezielle Note.

Baubeginn für diese im Berner Landhaus-Stil erbaute Villa war 1927. Der damalige Bauherr war Otto Steiger aus Zürich und die Architekten Leemann + Basler aus Rheinfelden. Zur gleichen Zeit wurden 4 praktisch identische Häuser an der Salinenstrasse 65, 67, 71 und 81 erbaut. Architekt Heinrich Hiss aus Möhlin legte bei seinen Überlegungen das Schwergewicht betreffend Aussicht auf die Salinenstrasse und nicht gen Schwarzwald, vor allem deshalb, weil sich das Leben auf der Salinenstrasse abspielte. Die rund 1000 Quadratmeter grossen Parzellen hatten ursprünglich eine Neigung und wurden erst später aufgeschüttet. Sie dienten den Hausbesitzern als Gemüsegarten, denn damals waren alle noch grösstenteils Selbstversorger, erzählt Max Hänggi. Er wohnt mit seiner Frau Christine seit 1981 in einem dieser 4 Häuser an der Salinenstrasse 65. 1928 baute die Schreinerei Meier (später Hurni) an der Salinenstrasse 50 + 52 zwei stattliche Einfamilienhäuser. Otto Hauri, Polizeiwachtmeister und Bezirkschef der Kapo Aargau, kaufte das Haus 1930 und übergab es 1966 seinem Sohn Max. Auch das Haus des Büchsenmachers Jean-Louis Mehlin wurde 1928 gebaut und ist seither im Familienbesitz.



Haus mit Laden an der Salinenstrasse 85 im Jahre 1972 (Quelle: Familie Henz)

Langjährigen Bewohnerinnen und Bewohnern der Salinenstrasse dürfte das **Lebensmittelgeschäft der Familie Treier** an der Salinenstrasse 85 sicher noch in bester Erinnerung sein. Das Haus wurde 1928 von Gustav Ritt gebaut. Er integrierte bereits damals im Erdgeschoss einen Verkaufsladen. 1942 kauften Gustav und Frieda Treier-Reimann das Haus und führten fortan das Lebensmittelgeschäft.

Ein Grossteil der Kunden kam vom nahe gelegenen Sanatorium, wie es damals noch hiess (heute Rehaklinik). Es gab zu dieser Zeit im Sanatorium weder eine Cafeteria noch einen Kiosk, und das Essen war damals sehr bescheiden. Am einen Tag gab es nur Butter, am andern nur Konfitüre, und so kamen die Kurgäste in ihren Quartierladen und kauften ein, was sie noch brauchen konnten. Das Angebot war recht vielseitig, gab es doch auch Ansichtskarten von Rheinfelden, Briefmarken, Schreibpapier, Wolle, Schokolade, Biskuits, Früchte und was man alles für den täglichen Bedarf benötigte.

«Während des Krieges wurden viele Lebensmittel rationiert. Vieles gab es nur gegen Abgabe von Rationierungs-Marken», so Rosmarie Henz-Treier, sie stand früher selber noch hinter dem Ladentisch, um ihre Eltern zu unterstützen.

«Einige kleinere Schokoladenhersteller lieferten auch ohne die erforderlichen Marken. Diesen blieb meine Mutter noch lange Jahre nach dem Krieg treu», erzählt Rosmarie Henz-Treier.

Brot und Wurstwaren wurden vom Städtli geliefert. Die Bäckerei Rohrer (zuerst Oskar, später Martin) lieferte jeden Tag das Brot, für die



Kundschaft im
Lädeli 1973
(Quelle: Familie
Henz)

Treiers immer ein wichtiges Ereignis, denn Autos gab es nur wenige und so war es immer wieder sehr wertvoll, Neuigkeiten aus dem Städtli zu erfahren. Das Gemüse wurde zweimal die Woche von Rodi und Fructus (heute Safruits) in Basel geliefert. Vom Spinat mussten die Treiers immer einen ganzen Harass übernehmen; wurden dann vielleicht nur 2-3 kg verkauft, musste der Rest von der Familie selber verzehrt werden, ebenso alles andere nicht Verkaufte, wie Brot, Käse, Würste oder Gemüse. Das Fleisch lieferte jeweils die Metzgerei Tschannen.

«Während einiger Zeit gab es die Mars-Rabattmarken zu einem, zwei oder zehn Franken sowie zu 10 Rappen, je nach Einkauf. Diese mussten in die entsprechenden Markenhefte eingeklebt werden. Der erhaltene Betrag, den die Hausfrauen für ein vollgeklebtes Heft erhielten, war für viele ein willkommener, kleiner Zustupf, von dem niemand wusste», schmunzelt Rosemarie Henz. Die Detaillisten konnten die gefüllten Markenhefte später bei der Aargauischen Hypothekenbank einlösen.

Für den Verkauf von Wein und Bier hatten die Treiers ein «Patent». Es mussten pro Mal immer 2 Liter verkauft werden. Oft kamen Handwerker oder Kurgäste, die nur eine Flasche wollten. Frau Treier verkaufte sie trotzdem und sie hoffte immer, dass der Lebensmittelinspektor nicht ausgerechnet in diesem Moment in den Laden kam, denn dieser tauchte ein- bis zweimal jährlich unangemeldet auf.

«Viele Lebensmittel wie Reis, Zucker, Haferflocken oder Mehl wurden in 20 kg-Säcken geliefert und von der Familie selber in Kilo- oder 500 Gramm-Säcke abgefüllt. Das war schon früh die Aufgabe von uns Kindern. Öl und Essig wurden ebenfalls lange Jahre in grossen Kanistern geliefert und abgefüllt,» so Rosmarie Henz-Treier. Ihre Mutter war aber nicht nur Verkäuferin, sondern auch ein bisschen Seelsorgerin. Viele Kundinnen erzählten ihr von ihren Sorgen und Ängsten, für alle hatte sie immer viel Geduld und Verständnis sowie meistens auch einen guten Ratschlag auf den Nachhauseweg.

«Eine Frau erzählte mir kürzlich, dass sie noch in den 1960-er Jahren extra aus dem Städtli an die Salinenstrasse einkaufen gegangen sei, weil es da Waren auf Kredit gab», denkt Rosemarie Henz gerne an diese Zeit zurück. Auch der Schreibende war immer wieder froh, um einen solchen «Kleinkredit», wenn das Münz der Mutter nicht mehr ausreichte für einen Fünfermocken. So klein der Laden mit etwa 25 Quadratmetern auch war, es standen immer 2 Stühle vor der Theke, damit die vielen Kurgäste nicht zu lange stehen mussten, bis sie an der Reihe waren. Auch manch ältere Kundin war froh für diese Sitzgelegenheit.

In den 1950-er Jahren lebten viele Kinder entlang der Salinenstrasse. Sehr oft trafen sie sich in Treiers Garten vor dem Laden, um miteinander zu spielen «Gluggerle», auf der Strasse Völkerball spielen, «Kaiserlis», Sitzball, sich im nahen Maisfeld verstecken oder Autonummern zählen. Rosemarie Henz weiss noch genau, dass die höchste Autonummer, welche 1958 an ihrem Haus vorbei fuhr, die Nummer AG 53 718 hatte. Eine Episode bleibt Rosemarie Henz besonders gut in Erinnerung.

«1969 hüteten mein Bruder Toni und ich den Laden, weil unsere Eltern, was sehr selten vorkam, sich Ferien gönnten. In dieser Zeit kamen die ersten, künstlich gesüssten Mineralwässer auf den Markt. Wir hatten einen Vorrat an Adelbodner Grapefruit light. Aber niemand wollte dieses Getränk kaufen und so schrieb mein Bruder auf die Tafel: «Grapefruit-Mineralwasser mit Minus-Kalorien im Aktionsangebot! Er erzählte allen Kunden, dass dieses Wasser Minus-Kalorien enthalte, was auch immer er damit meinte. Es dauerte keine Woche und alle unsere Vorräte waren verkauft.»

Und so galt dieser Quartierladen während vieler Jahre nicht nur als Lebensmittelgeschäft, sondern auch als Treffpunkt für jung und alt bis zu seiner Schliessung 1982.

Aufgewachsen an der Salinenstrasse 52, erinnert sich der Schreibende noch an die grossen Aehrenfelder zwischen Salinenstrasse und Bahngleis. Das Sammeln von Mohnblumen war damals seine grosse Passion, allerdings nicht sehr lange, denn bereits Ende der Sechziger-Anfang Siebzigerjahre baute Architekt Franz Hauser die **Hochhäuser am Tulpen- und Nelkenweg**. Ein neues «Hobby» musste her und dieses fand der Schreibende beim Einsammeln leerer Bierflaschen auf der Baustelle, ein willkommener Zustupf zum mageren Sackgeld, gab es doch immerhin 30 Rappen pro Flasche. Heute, über 40 Jahre später, gibt es sowohl im etwas weniger hohen Wohnblock am Nelkenweg 7 und auch am Tulpenweg 3+5 noch immer zahlreiche Bewohnerinnen- und Bewohner der ersten Stunde. Margaretha Becker, die Frau des ehemaligen Chefs der Stadtpolizei, zog 1968 im Tulpenweg 3 ein, wo sie bis 2013 blieb, ehe sie altershalber ins Altersheim an der Lindenstrasse wechselte. Für sie wurde es mit der Zeit immer schwieriger, in ihre Wohnung zu kommen, weil in all diesen Wohnblöcken der Lift auf dem Zwischengeschoss eingebaut war. So müssen sämtliche Bewohnerinnen und Bewohner eine Treppe benutzen, um in ihre Wohnungen zu kommen.

Etwas später, von 1972–74, wurden dann die Hochhäuser an der Spitalhalde gebaut. Vorher war von der heutigen Spitalhalde bis zum

Lilienweg eine Kiesgrube, betrieben von Karl Kaiser-Kaiser (1901–1985), Oelmühle (Magden), wissen Marcel und Maria Herzog Camnasio zu erzählen. Sie wohnen seit 1973 an der Spitalhalde 14 und haben vom obersten Stockwerk aus beste Aussicht auf das Quartier.

Das **Strasserhaus** an der Salinenstrasse 25 ist eines der ersten überhaupt im Robersten-Quartier. Es wurde um 1900 gebaut und ursprünglich gedacht als kleine Pension für Badegäste, die auswärts Solebäder nahmen. Walter Kalenbach-Klemm kaufte das Haus um 1915.

Dazu gehörte ein grosses Stück Land, welches er selber als Gärtnermeister bewirtschaftete und später von der Gärtnerei Schweizer übernommen wurde. Die Tochter von Walter Kalenbach-Klemm, Marta Kalenbach, heiratete 1931 den Kunstmaler Jakob Strasser (1896–1978). Sie bezogen die Wohnung mit 3 Zimmern im 1. Stock der Salinenstrasse 25. Ein Atelier hatte Jakob Strasser damals noch nicht, er malte seine ersten Werke aus Platzmangel noch im Kinderzimmer. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs stockten die Eltern die Hälfte des Hauses mit Hilfe des Architekten Ernst Schelling auf. Somit gab es auch genügend Platz für ein Atelier mit einem geräumigen Lagerraum für seine rund 10 000 Werke. Das Atelier hatte grosse Fenster gegen Norden, damit tagsüber gleichbleibendes Licht im Atelier herrschte. Jakob Strasser wohnte und arbeitete in diesem Haus während 47 Jahren bis zu seinem Tod 1978. Auch die Tochter, Andrea Strasser Köhler, wohnte im Haus bis zu ihrer Heirat 1962. «Damals hatte man noch kein Geld für eine eigene Wohnung», blickt Andrea Strasser Köhler zurück. Seit 2003 gibt es die Salinenstrasse 25 nicht mehr. Das Haus steht zwar noch in voller Blüte da, doch der Verbindungsweg zwischen der Salinenstrasse und der Lin-



Das Haus von Jakob Strasser an der Salinenstrasse 25 um 1930. (Quelle: Andrea Strasser Köhler)

denstrasse bekam endlich einen eigenen Namen, den Jakob-Strasser-Weg, zu Ehren des bekannten Kunstmalers.

Das **Altersheim** wurde vom Architekten Immoos gebaut (siehe Neujahrsblätter 1966). «Am 27. September 1962 erfolgte der Spatenstich und im März 1965 konnten nach einer Bauzeit von zweieinhalb Jahren die ersten Leute in unser Heim einziehen,» schilderte Dr. med. M. Leder, damaliger Präsident des Altersheimvereins, in seiner Festansprache vom 11. September 1965 anlässlich der Eröffnungsfeier. Vorher gehörte der Garten noch zur Villa Sommerau von Dr. Hermann Keller und seinem Sohn Dr. Armin Keller. Während über 40 Jahren versah Dr. Armin Keller die Dienste eines Kurarztes in seiner privaten Praxis in der **Villa Sommerau**. Das Haus liegt direkt vis-à-vis der katholischen Kirche und wurde ebenfalls um 1900 gebaut. Es ist zu vermuten, dass es von den Architekten Curjel&Moser gebaut wurde, wie aus den Akten hervorgeht. Die prächtige Villa wird heute kaum wahrgenommen, nicht zuletzt auch durch die starke Veränderung der Umgebung gegenüber früher. Anstelle des ehemals zugehörigen Gartens mit kunstvoller Einfassung, erstreckt sich heute ein bis an den Sockel verfestigter Parkplatz. Heute ist die Spitex in diesem Haus untergebracht.

Schon fast in Vergessenheit geraten ist der alte **Werkhof** an der Lindenstrasse 11. Architekt Immoos erbaute in den Jahren 1961/62 das neue Magazin des Stadtbaumes, welches zuvor noch in der Kupfergasse und teilweise in der damals noch nicht umgebauten Kapuzinerkirche (Lagerraum), sowie auch im Rösslihof beheimatet war. Das daneben liegende Feuerwehrmagazin kam im Jahre 1963 hinzu.



Kurz vor der
Eröffnung 1962
(Quelle:
Stadtbauamt)



Abriss des alten Werkhofs an der Lindenstrasse. Im Hintergrund bereits der Neubau der Wohnbau-genossenschaft Zähringer. (Foto: Marcel Hauri)

Ebenfalls integriert in diesen Neubau waren zwei 4-Zimmerwohnungen im 1. Stock, welche von der Familie Kurt Schib, Mitarbeiter beim Stadtbauamt, sowie Familie Ruedi Amweg, Materialwart der Rheinfelder Feuerwehr, bezogen wurden. Pikantes Detail: Bei der Baubewilligung war der Einbezug eines künstlerischen Schmucks am neuen Werkhof vorgesehen, welcher mindestens ein halbes Prozent der gesamten Bausumme kosten durfte. Die Feuerwehrkommission präsentiert in der Folge zwei Varianten, wobei sich der Gemeinderat für eine Eisenplastik der Firma E. Schmelcher in der Höhe von CHF 4000 entschied, welche fortan jahrzehntelang an der östlichen Wand des Bauamtsmagazins angebracht war. Bevor das Feuerwehrmagazin überhaupt gebaut werden konnte, musste sich der damalige Bauverwalter Ernst Friedrich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass der Baugrund zu lehmhaltig war und deshalb bis auf den Fels abgetragen werden musste. Diese Massnahme führte schliesslich dazu, dass eine Unterkellerung nötig wurde und somit zusätzlich der Einbau einer Sanitätshilfsstelle geprüft und in der Folge auch realisiert werden konnte.

Schon beim Umzug in den neuen Werkhof stellte der bis 1973 im Amt stehende Werkmeister Emil Sacher bald einmal fest, dass dieser Werkhof viel zu klein war, blickt Max Jenni zurück, welcher von 1973 bis im August 1998 Werkmeister war. Infolge des Platzmangels konnte der Kehrichtwagen (damals sorgten die Bauamtsmitarbeiter für die Kehrichtentsorgung in der Gemeinde) von Anfang an gar nicht im neuen

Geissenbad im
Werkhof mit dem
damaligen
Geissenvater Ernst
Schmid.
(Quelle: Franz
Schib)



Werkhof mit
Eisenplastik der
Fa. E. Schmelcher
(Quelle: Franz
Schib)



Der ehemalige
Bauverwalter
Christian Singer
ehrt anlässlich des
Personalabends die
Gebrüder Schib für
100 Jahre bei der
Stadtverwaltung.
(Quelle: Franz
Schib)



Magazin eingestellt werden. Bereits 1979 machten sich die Herren Stadträte im Rathaus die ersten Gedanken über einen neuen, grösseren Werkhof, welcher schliesslich im Jahre 2004 an der Riburgerstrasse Realität wurde. Wie auf dem Foto unschwer zu erkennen ist, fühlten sich die Rheinfelder Stadtgeissen bereits im Jahre 1993 «sauwohl». Der damalige Geissenvater Ernst Schmid kümmerte sich auf dem Werkhofareal intensiv um die Pflege der Tiere. Eine Geschichte der besonderen Art schreiben die drei Gebrüder Schib, welche als die treuesten Mitarbeiter der Stadt Rheinfelden in die Geschichte eingehen werden. Insgesamt waren sie nicht weniger als 115 Jahre für die Stadt Rheinfelden im Amt. Bruno (40 Jahre), Kurt (38 Jahre) und Franz (37 Jahre), für sie war der alte Werkhof an der Lindenstrasse wie ein zweites Zuhause. Franz und Rita Schib wohnen seit 1962 in einem Zweifamilienhaus an der Salzbodenstrasse. Sein Bruder Bruno reichte im September 1961 ein Baugesuch für ein Zweifamilienhaus ein, welches vom Architekturbüro Alois Hiltmann aus Möhlin gebaut wurde. Zur gleichen Zeit entstanden entlang der Salzbodenstrasse auch die heutigen Mehrfamilienhäuser. Auch Kurt und Pia Schib wohnen immer noch im Robersten-Quartier an der Spitalhalde. (Bruno Schib verstarb im Jahre 2004).

Bevor die Migros 1969 ihre Ladentüren öffnete, stand auf dieser Parzelle der Lindenhof der Familie Emil Salathé-Lüthi, gelernter Landwirt.

Er führte diesen Hof bis 1966. Der Lindenhof ist um die Jahrhundertwende entstanden und wurde mit der Zeit immer etwas grösser. 1934 reichte Emil Salathé ein Baugesuch für eine Waschküche und Schweinestallungen ein, drei Jahre später gab es einen weiteren Anbau an die



Der Lindenhof
von Emil Salathé.
(Quelle: Privat
Familie Salathé)

bestehende Waschküche in Form eines Pferdestalls und 1952 kam eine Traktorgarage hinzu. Im Weiteren betrieb er auch eine Fuhrhalterei und ab und zu war er auch mit dem Leichenwagen der Gemeinde unterwegs. Emil Salathé erzählte seiner Tochter Susi Dörr-Salathé von seinen Warentransporten, welche er mit dem Pferdefuhrwerk nach Basel ausführte. *«Dort hatte er meistens noch etwas gefestet und als er auf dem Heimweg eingenickt war, haben die Pferde den ganzen Heimweg alleine gefunden.»* 1967 schliesslich wurde der Lindenhof abgerissen, um dem Neubau der Migros zu weichen. Hans Salathé, der Sohn von Emil Salathé, arbeitete, nebst seiner Beschäftigung auf dem Lindenhof, von 1956–1993 als Chauffeur und späterer Transportchef für die Migros.

Seine Eltern Emil und Frida zügelten dann an die Salinenstrasse 31, wo sie noch bis 1983 wohnhaft waren, ehe das schöne Dreifamilienhaus niederbrannte. Es war an einem Sonntagnachmittag im Juli 1983. Das Haus stand beim Eintreffen der mit 15 Mann angerückten Feuerwehr bereits im Vollbrand. In einem Artikel der Basler Zeitung vom 2. August steht: *«Mit Aufrufen im Strandbad wurde versucht, den Mannschaftsbestand zu vergrössern. Feuerwehrleute, die sich noch Minuten vorher in der Sonne geräkelt hatten, leisteten dem Aufruf spontan Folge.»* Doch die Feuerwehr konnte nicht mehr viel ausrichten. An der Liegenschaft entstand ein Sachschaden von mehreren hunderttausend Franken. Das Ehepaar Salathé, dem die Liegenschaft auch gehörte, konnte sich zwar rechtzeitig ins Freie retten, sie verloren aber ihr ganzes Hab und Gut. Die Ursache des Brandes war eindeutig auf einen Defekt des Fernsehgerätes zurückzuführen. Die Salathés verbrachten dann die



Der Lindenhof kurz vor seinem Abriss.
(Quelle: Markus Bieber)

letzten Jahre ihres Lebens im Altersheim an der Lindenstrasse, genau gegenüber ihrem ehemaligen Zuhause, dem Lindenhof.

22 Jahre zuvor brannte es auch gleich gegenüber, bei der Schreinerei Hurni. Arthur Hurni kaufte die Schreinerei im Jahre 1947 von Meier und Frech. Beim Werkstattkauf war das Haus noch nicht gebaut, während dieser Zeit wohnte die Familie in der Gärtnerei Bieber im 1. Stock. Am 30. Januar 1961 passierte es, das Gebäude fiel einem Brand zum Opfer. Die Ursache des Brandes war ein defekter Heizofen. «Nach dem Löschen des Brandes war alles voller Eiszapfen», erinnert sich Hans Gloor noch bestens an diese kalte Januarnacht 1961.

Da es keine Bewilligung für den Bau einer neuen Schreinerei gab, er aber möglichst schnell wieder produzieren wollte, nahm er die Baubewilligung für ein Provisorium an. Arthur Hurni wollte eigentlich auf seinem Grundstück in Ryburg bauen, was ihm aber nicht bewilligt wurde, da es noch in der Landwirtschaftszone lag. Nach einiger Zeit konnte die Produktion wieder aufgenommen werden. Bis 1972 wurde der Betrieb unter «Fensterbau Hurni» geführt.

Im gleichen Jahr wurde das Geschäft von der Ernst Oeschger AG gemietet, welche noch bis zum Jahr 2000 Büromöbel herstellte. Von 2000–2006 wurden die Räumlichkeiten durch das Baugeschäft Stamm genutzt. «Die Werkstatt mit Umschwung gehörte bis zum Abbruch der Familie Hurni», blickt Reinhold Kleinemeier auf seinen langjährigen Arbeitsplatz zurück. Er arbeitete von 1959 bis zu seiner Pension 2000 am Parkweg, wo mittlerweile eine neue Überbauung ihren Platz gefunden hat.



Der klägliche Rest des Brandes war für die Versicherung noch 100 000 Franken wert. (Quelle: Hanni Fischer-Hurni)

Am 5. Januar 1967 reichte die **MIGROS**-Genossenschaft Aargau in Suhr ein Baugesuch für die Erstellung eines Einkaufszentrums entlang der Robersten- bzw. Lindenstrasse ein. Es gingen damals zwar keinerlei Einsprachen gegen das Einkaufszentrum ein, dennoch liess der Gemeinderat das Bauvorhaben zusätzlich vom damaligen Ortsplaner W. Gelpke sowie vom Sekretär der kantonalen Baudirektion, Dr. Gut-hauser, prüfen. Jene Fachleute hielten die zonenrechtlichen Voraussetzungen für diesen Bau zwar für gegeben, dennoch entschied sich der Gemeinderat angesichts der *«besonderen Bedeutung des Bauvorhabens für angebracht, noch einen weiteren Fachmann zu konsultieren»*.



Werkstatt und Wohnhaus 1953
(Quelle: Hanni Fischer-Hurni)



Die Marke, Hurni – Fenster.
(Quelle: Hanni Fischer-Hurni)

Dieser wurde gefunden in der Person von Dr. E. Zimmerlin, a. Stadtmann in Aarau.

In seinem mehrseitigen Bericht kam er zum Schluss, dass gegen die Baubewilligung grundsätzlich nichts einzuwenden sei. *«So, wie die Dinge heute liegen, kann das projektierte Geschäftshaus, auch wenn mit seinem Betrieb starker Motorfahrzeug- und Passantenverkehr verbunden sein wird, dort, wo es erstellt werden will, unter dem Gesichtspunkte der öffentlichen Interessen nicht als störend und demzufolge untragbar betrachtet werden. Das zeigt sich auch am Fehlen jeglicher Einsprachen gegen das Baugesuch.»* Dem Architekturbüro Franz Hau-



Migros Neubau kurz vor Baubeginn. (Quelle: Markus Bieber)



Der Migros Neubau ist fast fertig. Aufnahme aus dem Jahre 1969. (Quelle: Markus Bieber)

ser wurde schliesslich der Zuschlag für den Bau des Einkaufszentrums erteilt. Die neue Migros wurde dann am 4. Juni 1969 eröffnet und ist, wie die Vergangenheit gezeigt hat, nicht mehr aus dem Quartier wegzudenken.

Der auch heute noch bestens bekannte **Arzt Dr. Karl Oeschger** setzte sich bereits zehn Jahre früher an dieser Ecke fest. Er baute sein Einfamilienhaus mit integrierter Arztpraxis an der Hermann-Keller-Strasse im Jahre 1959, ebenfalls ein Werk des Architekten Franz Hauser. Der Schreibende erinnert sich vor allem noch an das viel zu kleine Wartezimmer. Da es zu dieser Zeit unüblich war, einen Arzttermin zu ver-



Alte Migros in der
Brodlaube
(Quelle: Migros
Aare, Schönbühl)



Migros-Neubau 1969 (Quelle: Archiv Genossenschaft Migros Aare, Schönbühl)

einbaren, setzte man sich oft stundenlang in dieses Wartezimmer mit bis zu 15 Personen. War man dann endlich mal an der Reihe, dauerte der Aufenthalt im Sprechzimmer gerade noch 2 Minuten. Dr. Oeschger machte meistens kurzen Prozess. 1971 reichte er in Folge Platzmangels ein weiteres Baugesuch ein für einen Anbau mit Gartenhalle. Seit 1987 wohnt nun sein Nachfolger Dr. Böni in diesem Haus.

Ein für das Robersten-Quartier einschneidendes Ereignis war die Gründungsversammlung der **Wohnbaugenossenschaft Rheinfelden**, welche heute nach einer Namensänderung im Jahre 1991 bekannt ist unter dem Namen **Wohnbaugenossenschaft Lindenpark**. Geplant war, entlang dem Parkweg und der Lindenstrasse eine Wohnüberbauung mit 8 Mehrfamilienhäusern sowie einem Doppelblock an der Lindenstrasse 23/25 für 74 Wohnungen vorzubereiten. Die Gründungsversammlung fand am 16. November 1954 im Restaurant Quelle statt. Die 8 Gründer waren Eduard Leu (Stadtrat), Hermann Oeschger, Alois Fürer, Paul Wachtel, Silvio Fumasoli, Ernst Friedrich, Fritz Walther und Jakob Siegenthaler. Der Mietzins für die Wohnungen wurde wie folgt festgelegt: Eine Vierzimmerwohnung zu 125.– und Dreizimmerwohnungen zu 110.– pro Monat. Als erster Präsident wurde Fritz Walther, technischer Angestellter bei der städtischen Bauverwaltung, einstimmig gewählt. Das Vorhaben sollte wie folgt finanziert werden: 10% durch Anteilscheine der Genossenschaftler und 90% durch Hypotheken, wovon 20% durch die Einwohnergemeinde zu verbürgen waren. Dies führte in der Folge zu einer intensiven Debatte. Zum einen waren sich die 8 Gründer darüber bewusst, «*dass der private Woh-*

Bezirksanzeiger
vom 14. Oktober
1955.
(Quelle: Archiv
Wohnbaugenossen-
schaft Lindenpark)

WOHNBAUGENOSSENSCHAFT RHEINFELDEN

Wohnbauten
Parkweg/Lindenstraße, in der Robersten, Rheinfelden

Im Bestreben,
allen Wohnungsinteressenten und insbesondere dem Stimmbürger
die Leistungsfähigkeit des genossenschaftlichen Wohnungsbaues
zu beweisen, sind Sie zur Besichtigung unserer

Wohnausstellung
im Wohnhaus Lindenstraße 15 freundlich eingeladen

Die Möblierung übernahm in verdankenswerter Weise die Möbelfabrik
FR. KOLLER AG, Rheinfelden

FREIE BESICHTIGUNG :

Samstag, 15. Okt., 14—19 Uhr / Sonntag, 16. Okt., 9—12 und 14—18 Uhr
Montag, 17. Oktober, 14—19 Uhr

nungsbau infolge spekulativer Tendenzen zu ungesunden Verhältnissen geführt habe», steht in einem Schreiben vom 16. November 1954 an den Gemeinderat, hielt aber dennoch an ihrem Vorhaben fest. Auch wurde offenbar im Umfeld verschiedentlich behauptet, «dass der Wohnungsmarkt in Rheinfelden gesättigt sei», hielt der neu gegründete Vorstand fest, «demgegenüber möchten wir festhalten, dass wohl eine Sättigung teurer Mietwohnungen erreicht wurde, dass jedoch die Nachfrage nach guten und preiswerten 3- und speziell 4-Zimmerwohnungen vorderhand gross ist».

Die Neue Rheinfelder Zeitung, ein katholisches Organ und Anzeigblatt für den Bezirk Rheinfelden und Umgebung, schrieb in seiner Ausgabe vom 22. Dezember 1954: «*Pièce de résistance der ganzen Budgetgemeinde war die von der Wohnbaugenossenschaft Rheinfelden nachgesuchte Bürgerschaft für 75 000 Franken der Einwohnergemeinde. Man war angesichts der vorausgegangenen Pressefehde auf eine lebhafte Auseinandersetzung gefasst, dass die Aussprache bei aller Entschlossenheit, mit der die beidseitigen Standpunkte vorgebracht wurden, in anständigem und würdigem Rahmen verlief*». Auch die Volkstimme aus dem Fricktal vom 24. Dezember 1954 befasste sich mit dem heissen Traktandum: «*Mit Vehemenz wehrt sich die Baugewerbegruppe gegen den gemeinderätlichen Vorschlag bezüglich der Unterstützung einer Wohnbaugenossenschaft an der Robersten. Alle möglichen Argumente, teils berechtigt, teils aber auch unberechtigt, werden ins Feld geführt, um diese Vorlage zu Fall zu bringen. Auch die Befürwor-*

ter gehen scharf ins Zeug. Es scheint den Herren Architekten im Blut zu liegen, die Klängen mit aller Energie und unter Zuhilfenahme rethorischer Finessen zu kreuzen. Wohltuend wirkt die sachliche Aufklärung seitens eines Vertreters dieser Genossenschaft. Einem Antrag auf geheime Abstimmung wird stattgegeben.» Die gemeinderätliche Vorlage wurde schliesslich mit 375:207 Stimmen angenommen. Somit stand dem Bau der Mehrfamilienhäuser nichts mehr im Wege. Von der Parzelle 459 konnte schliesslich ein Stück Land für 13 Franken pro Quadratmeter erworben werden. Ein langjähriger Genossenschaftler erinnert sich, dass das Quartier in den ersten Jahren bekannt war als «Cervelatviertel», weil die Wohnungen damals so teuer waren, dass man sich neben der Miete nur noch Cervelats kaufen konnte.

Im Robersten-Quartier fest angesiedelt hat sich in den letzten 58 Jahren die Familie Gloor. Es begann alles im Jahre 1957, als der neu gewählte Stadtkassier Fritz Gloor mit seiner Familie vom Hallwilersee kommend nach Rheinfeldern zog. Er war während 25 Jahren bei der Stadtverwaltung tätig. Zusammen mit seiner Frau Marie und den drei Söhnen Heinz, Hans und Fritz bezogen sie an der Lindenstrasse 17 eine Wohnung der Wohnbaugenossenschaft Rheinfeldern. Damals waren erst 4 Häuser fertig gebaut, erinnert sich Heinz Gloor. Die Wohnungen waren für damalige Verhältnisse sehr grosszügig eingerichtet. Eine Badewanne war zu dieser Zeit noch eher die Ausnahme und den kleinen 40-Liter-SIBIR-Kühlschrank werden die drei nie vergessen. Viel mehr als Milch und Butter hatte zwar nicht Platz, und das mickrige Gefrierfach reichte gerade noch für ein paar Eiswürfel, wissen die Gebrüder Gloor noch zu erzählen.

Auch heute wohnen alle drei Söhne immer noch im Robersten-Quartier. Heinz übernahm die Wohnung an der Lindenstrasse, als Mutter Marie im Dezember 2012 ins Altersheim Lindenstrasse wechselte und auch das Altersheim liegt ja bekanntlich im Robersten-Quartier. Hans Gloor kaufte sich 1978 das von Witwe Bürke im Jahre 1942 erbaute, kleine, aber unübersehbare Häuschen an der Roberstenstrasse, welches er schon zu seiner Kindheit ins Herz geschlossen hatte und Fritz baute 1985 sein Haus, ebenfalls entlang der Roberstenstrasse.

Auf ihre Kindheit im Robersten-Quartier angesprochen, breitet sich bei allen drei Brüdern ein schelmisches Schmunzeln aus, aber auch Begeisterung für eine wunderbare Kindheit. Dadurch, dass viele Mieter praktisch zur gleichen Zeit in diese Überbauung zogen, fand man sehr schnell Kontakt mit der Nachbarschaft und es reihte sich Quartierfest an Quartierfest. Die Kinder spielten viel Fussball, vor allem auf dem

grossen Parkplatz, aber auch im nahen Stadtpark. Natürlich kam es auch immer wieder zu «Revierderbys» zwischen dem Robersten-Quartier und dem Kohlplatz. Überhaupt fand der grösste Teil an Freizeitaktivitäten der zahlreichen Kinder in der Genossenschaft im Freien statt. Die Naturverbundenheit war sehr gross. «Räuber und Poli» war ebenso in aller Munde wie Fesselspiele im nahen Salinenwald und als Höhepunkt trafen die «Heere» des Robersten- und des Kapuzinerberg-Quartiers bei der Eremitage aufeinander. Fritz Gloor hält noch genüsslich fest, dass nicht selten mal einer einen echten Holzpfeil aus der Brust «schrauben» musste. Reiten auf der Rossweid von Frau Dr. Irmgard Schneider und ihrem Mann Fritz entlang der Lindenstrasse war für viele Kinder ein grosser Anziehungspunkt. Fritz Schneider gründete übrigens in diesem Haus an der Salinenstrasse 35 zusammen mit Max Hoffmann auch die FRIMA (Fritz und Max = FRIMA). Fernseher gab es praktisch noch keine, es waren nur deren drei in der ganzen Genossenschaft und doch gab es auch damals schon so etwas wie ein Public Viewing. Dann nämlich, wenn bis zu 8 Personen zu Hause bei Paul Wachtel auf den kleinen Schwarzweissfernseher guckten und Fussball schauten. Vater Gloor mietete jeweils einen TV-Apparat, wenn es Olympische Spiele gab, und während dieser Zeit schauten auch die Gloors noch das Sandmännchen. Wie zu früheren Zeiten im Quartier Kloos, gab es auch im Robersten-Quartier Rad-Rundstreckenrennen. Diese führten durch die Roberstenstrasse, den Flossländeweg, die Carl-Güntert-Strasse, durch die Lindenstrasse und den Parkweg. Fritz Gloor besuchte noch den Kindergarten am Gustav-Kalenbach-Platz 6. Er ging oft bei der Bäckerei Sieber vorbei, weil er dort, wenn die Mutter einmal nicht zu Hause war, heisse Wurstweggen für die Familie zum Mittagessen abholen musste, bevor er den Heimweg unter die Füsse nahm. Auch die Schulzeit verbrachten die drei im Mädchen- und Hugenfeldschulhaus. Viel Zeit verbrachten sie auf dem nahegelegenen Lindenhof, welcher auch als «Produktionsstätte» für Setzbleis zum Fischen wurde. «Zuerst gruben wir beim ehemaligen Schützenhaus unterhalb des Scheibenstandes die Kugeln aus. Anschliessend haben wir beim Bauern Salathé (heute Migros) die Kugeln in einer Stahlpfanne erhitzt, bis sie flüssig wurden. Das Blei wurde dann in eine dreieckige Form gegossen, mit einem Nagel in der Mitte, damit wir später den Silch durchziehen konnten. Zum Schluss befestigten wir unterhalb des Setzbleis ein Zündholz, damit das Blei nicht ins Rutschen kam», schildert Fritz Gloor seine Erinnerungen. Das Fischen im Rhein war natürlich für zahlreiche Kinder im Robersten-Quartier eine begehrte Freizeitbeschäftigung. Mangels



Das Haus des
Kinder-Kurheims
von Dr. Adolf Welti
um 1915.
(Quelle: Paul
Weber)

Kläranlagen fanden die Fische genügend Futter und waren demnach auch in grosser Zahl vorhanden. Natürlich zog damals auch Milchmann Franz Bürki durchs Quartier. Die restlichen Einkäufe erledigte die Familie Gloor entweder im Pinguin oder im kleinen Coopladen sowie im Städtli bei der Bäckerei Sieber und der Metzgerei Jetzer.

Werfen wir noch einen Blick in das **obere Salinensträsschen**, so nämlich wurde im Jahre 1921 der Gartenweg noch genannt. Zu finden ist diese Bezeichnung auf einem Baugesuch des Baugeschäfts von Fritz Schär aus Rheinfelden, welcher im Jahre 1921 für **das Kinder-Kurheim von Dr. Gustav Adolf Welti-Kettiger** (1876–1951) eine Vergrösserung der Küche und der Veranda beim Gemeinderat eingab. Der ehemalige Gemeinderat der Stadt Rheinfelden (1925–1951) und sozialistische Nationalrat (von 1922–1943), liess im Jahre 1910 sein Privat-Sanatorium bauen.

Dr. med. A. Welti beschreibt sein Privat-Sanatorium und Kinder-Kurheim auf einer Postkarte im Jahre 1916 folgendermassen:

«Das Sanatorium ist bestimmt, schwächliche und kränkliche Kinder besserer Stände aufzunehmen. Das Bedürfnis, solche Kinder ohne die nötige Begleitung von Eltern oder Dienerschaft in eine unter ständiger ärztlicher Leitung und Aufsicht stehende Anstalt verbringen zu können, wo sie die ganz besonders für Kinder so heilkräftigen Solbäder gebrauchen können, war seit Jahren hier in Rheinfelden fühlbar. Ist doch andererseits die Kinderabteilung unseres Sanatoriums (Armenbad) seit Jahren so stark beansprucht, dass wieder eine Erweiterung notwendig geworden ist. Das Sanatorium ist auf einer Kiesterrasse, die

das Städtchen Rheinfelden überragt, sonnig gelegen und allseitig von Garten, mit Spielplätzen und Turngeräten zu ausgiebiger Bewegung umgeben. Das Kinderheim hat Zentralheizung in allen Räumen, auch in den Veranden und Badezimmern.»

«Dr. Welti hatte in seinem grossen Garten auch Geissen und diese produzierten «Kindermilch», (Geissenmilch mit Wasserzusatz)», weiss Robert Berner noch über den Arzt zu berichten. Auf einer seiner ersten Werbepostkarten beschreibt er sein Kinder-Kurheim wie folgt: «Behandlung von Kindern jeden Alters mit Solebädern, Sonnenbädern und Physiotherapie jeder Art bei: Allgemeiner Schwäche, Anaemie Unterernährung, Skrophulose, Lymphatismus, Rheumatismus, Herz-, Nieren- und Herzkrankheiten. Rationelle Kinderernährung, liebevolle

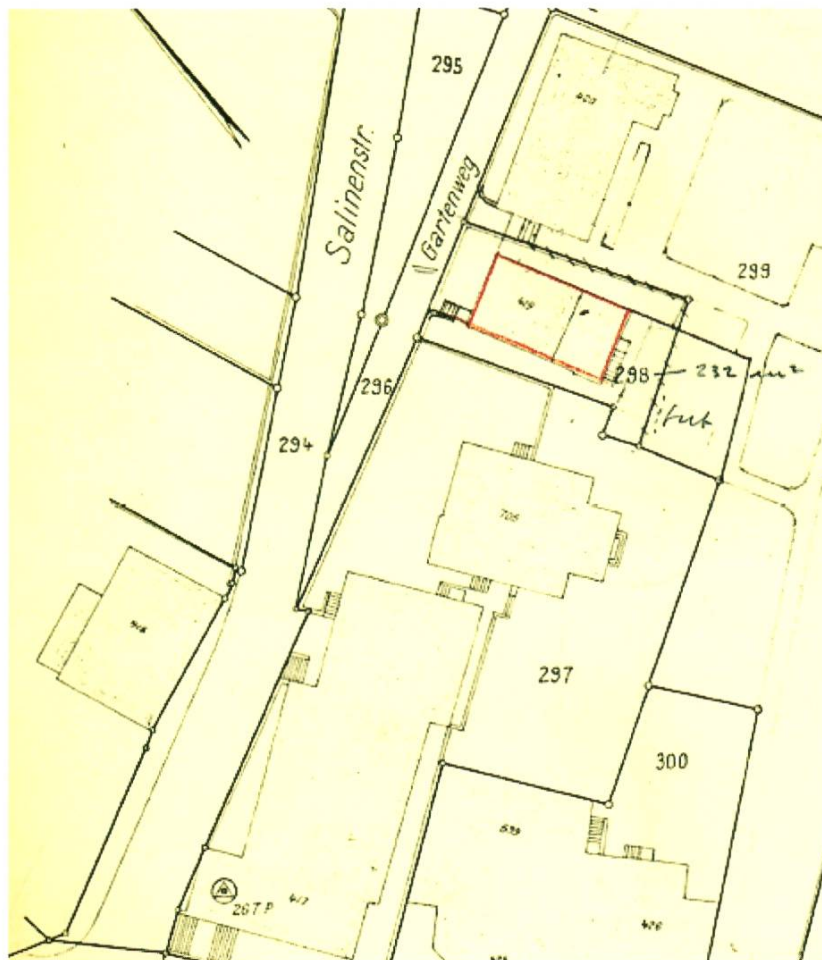


Zum 50-jährigen Bestehen des Kinder-Kurheims sieht man das Titelblatt einer neuen Broschüre, welche im Jahre 1960 noch herausgegeben wurde. (Quelle: Paul Weber)

Pflege, Pensionspreis (inklusive ärztliche Behandlung) 4–5 Franken. Bei längerem Aufenthalt besondere Preise. Ferienkinder. Unterricht auf Wunsch. Regelmässiger Turnunterricht. Grosse Spielplätze. Moderne hygienische Einrichtungen.»

Einige Jahre später ergänzte Dr. Welti sein Angebot: «*Kinder-Kurheim Dr. A. Welti: Aufnahme von Kindern jeden Alters, auch von Töchtern und gelegentlich einigen Erwachsenen. Massage, Wickel, Quarzlicht Diathermie, hygienisches Turnen, Rachitis, Nervenleiden, Schwächlichkeit, Schulumüdigkeit, Anfälligkeit, chronische Hals- und Ohrenleiden.*»

Nach dem Tod von Dr. Adolf Welti 1951 wurde das Kinderheim von seiner Tochter Clärly weiter geführt. Bevor das Haus von 1970 abgebrochen wurde, hausten noch eine Zeitlang italienische Einwanderer in diesen Räumlichkeiten. In der Zeit von 1973–1975 entstanden dort die heutigen Wohnblöcke entlang des Gartenwegs. Die Fortsetzung des Gartenwegs bis zur reformierten Kirche hat sich ebenfalls stark verändert. Robert Berner (96) beschreibt seine Erinnerungen an diese Häuserzeile so: «Anschliessend an die reformierte Kirche stand das kleine



(Plan des Architekten Liebetrau aus dem Jahre 1953. Rot markiert das kleine Häuschen des Arztes Dr. med. Liebetrau. (Quelle Stadtbauamt)

Häuschen von Dr. med. Hansruedi Liebetrau, dann das heute noch stehende Haus Kalenbach und oben auf der Fläche das 1874 massiv erbaute Zweifamilienhaus von Viktor Schneider- Sprenger, Buchhalter der Ersparniskasse Rheinfelden. Zwischen Bahnlinie und Liegenschaft gehörten noch 13 Aren offenes Land zum Anwesen, von dem es hiess, dass dort ursprünglich (gegenüber der Liegenschaft Drei König) der Bahnhof Rheinfelden vorgesehen war.» Dieses von Robert Berner beschriebene Haus steht heute nicht mehr, ebenso das Haus des Arztes Dr. Liebetrau, welches 1983 abgebrochen wurde.

Einige der prächtigen Einfamilienhäuser am hinteren Teil des Gartenwegs entstanden Ende der 20-er und Anfang der 30-er Jahre. Frau Heidi Neff erzählt, dass sie im Jahre 1923 in ihrem Haus am Gartenweg 36 geboren wurde und ihr ganzes Leben lang dort wohnte, einzige Ausnahme war ein einjähriger Sprachaufenthalt in Morges. Zu den ältesten Häusern am damals noch oberen Salinensträsschen gehören die beiden «Klipfelhäuser» am Gartenweg 15 + 17 (früher Salinenstrasse 400).

C. Klipfel-Koegel
Salinenstrasse 400
Rheinfelden
Telephon Nr. 31

6. März 1920.

Herrn Gemeinderat der Stadt
Rheinfelden.

Ich beabsichtige auf m. Grundstück am der Salinenstrasse Nr. 400 auf der nord-östlichen Seite ein Häuschen zu erstellen, laut beiliegenden Plänen.

Ich bitte um Ihre Bau-
bewilligung.

Mit Hochachtung!
C. Klipfel.

Baugesuch aus dem Jahre 1920. (Quelle: Stadtbauamt Rheinfelden)

Über das genaue Baujahr der beiden Häuser lässt sich in den Archiven der Stadtverwaltung nichts mehr finden, was nicht ungewöhnlich ist bei Bauten aus dem vorletzten Jahrhundert. Albert und Hilda Lustenberger haben eines der beiden Häuser vor über 50 Jahren gekauft, und ihnen wurde von der Mutter von Heidi Neff bestätigt, dass sowohl das Haus am Gartenweg 36 wie auch die beiden «Klipfelhäuser» Baujahr 1889 haben. Auch ihr Nachbar, Willi Sollberger, bestätigt diese Jahreszahl. Diese Aussage wird insofern belegt, weil Carl Klipfel-Hoegel im März 1920 beim Gemeinderat ein Baugesuch eingereicht hatte für einen Anbau an seinem Haus in Form eines Hühnerhauses. Bereits ein Jahr zuvor baute er eine Gartenmauer entlang dem oberen Salinensträsschen, weil zu dieser Zeit rege Bautätigkeit herrschte und die Gefahr bestand, dass das Strässchen den Belastungen nicht mehr Stand hielt. Willi Sollberger bewohnt seit 1970 das andere der beiden Häuser. Zu diesem Hauskauf kam er allerdings rein zufällig, wie er schmunzelnd erzählt: «Wir wohnten vor 1970 noch im Städtli. An einem Sonntag spazierte ich mit meinen Buben zum Wasserloch, dabei kamen wir an diesem Haus vorbei. Viele Leute standen davor und schauten sich das Haus an. Als wir zurückkamen, waren die Leute gerade im Begriff zu gehen, nur noch einer stand da. Ich sprach ihn an und er erzählte mir, dass dieses Haus zu kaufen sei, worauf ich innert 10 Minuten mein Interesse bekundete. Schliesslich bin nur noch ich übrig geblieben von allen Interessenten und ich konnte das Haus kaufen.» Mittlerweile wohnt Willi Sollberger seit 45 Jahren in diesem Haus. «In einem halben



Das Hühnerhaus aus dem Jahre 1920 ist immer noch an seinem Platz im Garten der Familie Lustenberger. (Foto: Marcel Hauri)

Fronleichnam-
prozessionen im
Robersten-
Quartier. Unter
dem «Himmel»
erkennt man
Pfarrer Felix
Schmid.
(Quelle: Max
Mietrup)



Jahr hängst du an einem Zwetschgenbaum», hatte man ihm damals prophezeit. «Diese Prognose ist bis heute nicht eingetroffen», lacht Willi Sollberger verschmitzt. Früher kannte man das Haus besser unter dem Namen «Pension Bopp». Es wurde bewohnt von in Rheinfeldern angestellten Personen, welche entweder auf der Verwaltung, bei der Post oder bei der Bahn, aber auch bei der Bank arbeiteten. Auch der ehemalige Rheinfelder Stadtschreiber Paul Weber hatte gegen Ende des 2. Weltkriegs rund drei Jahre lang ein Zimmer im Parterre gemietet. Sein Zimmernachbar war kein geringerer als der spätere Stadtrat Hans Keller, erinnert sich Paul Weber noch an die Zeit vor rund 70 Jahren zurück.

Die römisch-katholische Kirche – sie gehört ebenfalls zum Quartier Robersten – wurde 1938 zum Ausgangspunkt einer ersten Fronleichnamprozession mit einer Route durch einen grossen Teil des besagten Quartiers. Vorher hatten jedes Jahr viele unserer Katholiken in Badisch Rheinfeldern an der traditionellen Prozession teilgenommen. Felix Schmid, 1936–1966 eifriger Pfarrer der Josefspfarrei, wollte auch in Rheinfeldern diese Tradition schaffen. So zogen denn die Stadtmusik, Kinder, die Kommunionkinder in ihren weissen Röcklein, Frauen und Männer mit Fahnen und begleitet von einer militärischen Ehrenwache mit geschultertem Karabiner und Stahlhelm von der Kirche aus, erstmals am alten Friedhof vorbei in den Stadtpark. Dort hatte der spätere



Das Bezirksspital
Rheinfelden
(Quelle: GZF)

Sakristan Marcel Lehmann einen Altar errichtet, der mit einem Altartuch bedeckt und mit Blumen geschmückt war, erinnert sich Maria Lehmann. Die Leute scharten sich um den Altar, um einen Evangelientext zu hören, zu beten und um den Segen mit der Monstranz zu empfangen. Diese kurze Liturgie erfolgte bei jedem Altar. Der zweite Altar stand vor dem Haus der Familie Lehmann. Die Prozessionsroute führte durch die L'Orsa-Strasse, Haldenweg und Salinenstrasse weiter zum dritten Altar bei der Unterstation (unten an der Treppe zum Gartenweg) und dann zurück in die Josefskirche zu einem kurzen, frohen Dankgottesdienst. Aus dieser ersten «Quartier» Prozession wurde eine alljährliche Tradition bis in die 70-er Jahre.

Ebenfalls noch im Bereich des Robersten-Quartiers liegt das ehemalige Bezirksspital und heutige Gesundheitszentrum Fricktal. Es wurde im Jahre 1911 eröffnet und mit den Jahren mehr und mehr ausgebaut. Insbesondere gab es in der Zeit des 2. Weltkriegs eine starke Frequenzzunahme (Militär und Kriegsflüchtlinge), welche zu einer verschärften Raumnot führte und so erfolgte 1947 ein umfangreicher Erweiterungsbau sowie eine Renovation des Altbaus.

Die Kapazität wurde auf 100 Patientenbetten gesteigert. Am 1. Juli 1999 schliessen sich die Spitäler Laufenburg und Rheinfelden zum Gesundheitszentrum Fricktal zusammen. Heute betreibt das Gesundheitszentrum Fricktal zwei moderne Akutspitäler mit Intensivpflege-

Eines von zwei Häusern in der Kurve des Spitals ist Vergangenheit. Die Liegenschaft Riburgerstrasse 23 ist abgebrochen. (Foto: Marcel Hauri)



station, Tagesklinik und Pflegeheim, sowie das Fachärztehaus Frick; rund 850 Mitarbeitende (ca. 665 Vollzeitstellen) kümmern sich tagtäglich um das Wohl der Patienten. Die Veränderungen im Robersten Quartier schreiten weiter voran. Ein Stück Vergangenheit ist mittlerweile gleich gegenüber dem Gesundheitszentrum Fricktal verschwunden, mit dem Abbruch der Liegenschaft Riburgerstrasse 23. Das Haus des ehemaligen Brauereiarbeiters Fritz Miescher-Imhof wurde im Jahre 1936 gebaut und 2014 abgebrochen, damit der Parkplatz des Spitals verlängert werden kann.

Der Streifzug durch das Robersten-Quartier könnte an dieser Stelle noch beliebig fortgesetzt werden, gäbe es doch noch sehr viel über dieses schöne Quartier zu berichten. Aber vielleicht gibt es ja darüber in einigen Jahren einen neuen Artikel in den Rheinfelder Neujahrsblättern. Immerhin gibt es, verteilt auf sechs Parzellen, noch weitere 4.5 Hektaren Baufläche, das reicht gemäss Stadtbauamt für rund 170 Wohnungen oder 400 zusätzliche Einwohner- und Einwohnerinnen! Platz genug also für zahlreiche neue und spannende Geschichten aus dem Robersten-Quartier.